

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 3 Mal und ist durch die Expedition, Rens Wapenstr. 1/4, und durch Buchhändler zu beziehen. Preis vierteljährlich 12. 2.50, pro Woche 30 Pf. Durch die Post bezogen 12. 2.50, incl. Post 12. 2.92, wo keine Post am Orte, 12. 3.34.

Veröffentlichungsgesetz
Ausgabe für die druckereien
Gesellschaft der Druckereien
in Breslau, Leipzig, Berlin
und Hamburg. Preis 12. 2.50
Kontingenz 12. 2.50
Inserate für die nächste Nummer
werden bis zum 1. Juli in der
Expedition abgegeben.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 152.

Donnerstag, den 2. Juli 1908.

19. Jahrgang.

Zeppelin vor dem neuen Aufstieg.

Am Bodensee hat sich eine ungeheure Menschenmenge aus aller Herren Länder eingefunden, die Zeuge sein will des historischen Moments, der den Erfinder des lenkbaren Luftschiffes zu der ersten Dauerfahrt emporstiegt läßt. Die wiederholte Verschiebung des Aufstiegs terminus hat die Menge der Neugierigen noch beträchtlich angewachsen lassen. Am Montag nach 12 Uhr Mittags erfolgte wieder ein gelungener Aufstieg. Sicher hob sich der Ballon bei erstreckendem Südwest, schlug zunächst die Richtung nach Konstanz ein und wandte sich dann plötzlich nach Romanshorn zu, wo er längs des Gestades verschiedene sehr gut gelungene Manöver ausführte. Zwischen Romanshorn und Friedrichshafen erfolgte abermals eine Wendung nach Friedrichshafen. Der vor einer Stunde noch herrschende Südwestwind schlug allmählich in Nordwestwind um, so daß die Fahrt jetzt gegen den Wind ging. Um 2 1/2 Uhr stand das Luftschiff wieder über Friedrichshafen, worauf es sich Konstanz zuwandte und alsbald den Blicken der Zuschauer entwand. Der Aufstieg war nur ein Wertflächenaufstieg mit der umgeänderten vergrößerten hinteren Steuerung, die sich bis jetzt als sehr günstig erwies. Die größte Höhe betrug 300 Meter, die Fahrt dauerte über sechs Stunden, der Ballon trug während dieser Zeit vierzehn Personen.

Der „Zeppelin Nr. 5“, mit dem die Versuchsfahrten unternommen werden, ist ein etwas verbessertes und vergrößertes Schiff des im Vorjahre so glänzend erprobten Zeppelins, und die Mittel zum Bau desselben wurden dem Grafen Zeppelin vom Deutschen Reich gegeben. Die Versuche werden nach einem vom Kriegsministerium bestimmten Plan durchgeführt werden, und von ihrem Ausfall wird es abhängen, ob das Reich das ganze Zeppelinsche Unternehmen aufkauft und ob die Kulturwelt in ihm ein Instrument erblickt darf, das eine motorische Luftschiffahrt großen Stils und zu praktischen Zwecken bringt. Es dürfte nicht unangebracht sein, an diesem entscheidenden Punkte einen kurzen Rückblick auf das allmähliche Heranreifen des Zeppelinschen Werkes zu werfen. Wir geben daher eine Darstellung wieder, die Dr. Götner in der „Wiener Neuen Freien Presse“ veröffentlicht.

Nachdem Graf Zeppelin seit dem Beginn der neunziger Jahre unermüdete Versuche mit Modellen gemacht und eingehende Berechnungen und Prüfungen aller in Betracht kommenden Momente angestellt hatte, schritt er im Jahre 1898 an die Ausführung seines Unternehmens. Eine mit einer Million Mark Kapital gegründete Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt gab ihm einen Teil der nötigen Mittel an die Hand, und im Juli 1900 stand das erste Modell fertig in der Halle. Fachleute prophezeiten, das Fahrzeug würde nicht stabil sein und würde unter der Gondellast Verbiegungen des Aluminiumgerüsts erleiden, die es unbrauchbar machen müßten. Die Versuche, die im Juli und dann wieder im Oktober 1900 angestellt wurden, gaben den Beobachtern zum Teil recht: das Fahrzeug pendelte erheblich und erfuhr Einknickungen des Gerüsts, die vom Er-

finder zwar nicht für sehr erheblich gehalten wurden, deutschen Ingenieuren und Luftschiffen aber so schlimm erschienen, daß Graf Zeppelin seine Mittel zur Fortführung seines Unternehmens bekommen konnte. Er baute nach vielen nutzlosen Bemühungen in dieser Hinsicht aus eigener Tasche weiter. Ueber dem zweiten Schiff, das im Spätherbst 1905 endlich fertig war, schwebte ein böser Unstern. Gleich bei seiner ersten Ausfahrt aus der Halle wurde es durch eine plötzlich einfallende Bize, noch bevor es recht draufhin war, auf das Wasser gedrückt und an der Steuerung erheblich beschädigt. Als es dann, vier Wochen später nach vollendeter Reparatur, die zweite Fahrt unternahm (am 17. Januar 1906), wurde es nach kurzem, verheißungsvollem Anfang infolge eines geringfügigen Defektes steuerungsfähig, und nun steuerlos, ein enormer Freiballon, von einem scharfen Westwind in das Meer hinausgetragen, wo es nach an sich ganz guter Landung von einem Wintersturm in wenigen Stunden zum Braak gemacht wurde. Alle Welt glaubte, das Unternehmen sei damit tot. Die Aeronaute wiesen auf die „unglückliche Landung“ hin, die Ingenieure bemängelten die unaußersichtlichen Svarieren an dem ganzen starren Mechanismus. Das „Monstrum“, das weder landen noch fliegen konnte, war gerichtet. Zeppelin überwand den ersten heftigen Schlag bald und ging mit unbesiegtlicher Energie an den Bau von Modell Nr. 3. Schon im September desselben Jahres stand ein neuer Bau in der Halle. Es waren an ihm als Steuerung Stabilitätsflächen am Hinterteile zu sehen und geringfügige Mobilisationen an der Steuerung. Sonst war es das „Unglückschiff“ Nr. 2 in allen wesentlichen Teilen. Und im Oktober 1906 machte dies nun die glänzenden Fahrten, die das Vertrauen der Welt wahrten. Es fuhr mit 14 Meter Geschwindigkeit, steuerte tadellos und war von vollendeter Stabilität. Der Erfolg für den Grafen bestand darin, daß ihm das Reich jetzt eine neue schwimmende Halle baute und ihm die Konzession zu einer Zollerleberanstaltung gewährte, aus deren Eträgnissen das Modell Nr. 4 gebaut werden sollte. Es langte allerdings nicht ganz dazu. Das vierte Schiff, das seine Fahrten im September vorigen Jahres ausführte, unterschied sich dadurch vom dritten, daß die Steuerung von unten, wo sie sehr gefährdet war, an die Seiten hinaufgenommen wurde. Der Effekt dieser Änderung war zugleich eine überraschende Verstärkung der Steuerung durch die Seitensteuerung: das vierte Schiff vermochte nur durch Steuerdruck, ohne Ballast- oder Gasabgabe, seine Höhenlage um 400 bis 500 Meter zu verändern. Die Seitensteuerung hatte freilich ein wenig durch die Veränderung gelitten, und diese Beobachtung im Verein mit dem Umstande, daß das Schiff reichlich stark behaftet war und nur über wenige hundert Kilogramm Ballast mehr verfügen konnte, bestimmte den Grafen, ein neues Fahrzeug zu bauen, ehe er der Welt eine Dauerfahrt vorführen würde.

Dieses neue Schiff ist jetzt, wie eingangs erwähnt, fertiggestellt. Der Unterschied gegen die früheren Modelle liegt zunächst in der Größe. Statt 128 Meter ist es 136 Meter lang und hat ein Durchmesser von 11,7 Meter besitzt es einen solchen von 13 Meter. Die Tragkraft des Körpers ist damit um reichlich 2000 Kilogramm gewachsen, und es ist möglich, einen Schichtwerker und reichliches Personal an Bord zu nehmen. Da der Querschnitt eine erheblich größere Fläche ausmacht, mußte auch die Triebkraft verstärkt werden, wenn die Geschwindigkeit nicht zurückgehen sollte, und somit sind statt der beiden 850er Motoren zwei 110- bis 1200er Motoren in die Gondeln gebracht. Etwas wesentlichen Abänderung wurde auch die Seitensteuerung unterworfen. Aus dem Raum zwischen den Stabilitätsflächen, wo sie manderlei böse Nebenwirkungen zeitigte, ist sie herausgenommen und an der Spitze und dem Ende des Schiffkörpers angebracht. Sie dürfte hier eine ungleich kräftigere Wirkung entfalten. Aus den sonstigen kleineren Abänderungen mag erwähnt sein, daß der Laufgang zwischen den Gondeln in der Mitte eine, fast möchte man sagen, salonartige Ausgestaltung erfahren hat, in der Sitzvorrichtungen, Tischchen und Schlafgelegenheiten geschaffen wurden, wo die

Abstufungsmannschaften sich aufhalten und ausruhen können. Wartungsgläser in den Wänden und dem Fußboden des Raumes gestatten seinen jeweiligen Besatzungen Aus- und Rundblicke während der interessanten Fahrt. Es ist faszinierend die embryonale Anlage des Passagierluftschiffes, die wir damit in diesem Modell Nr. 5 sehen dürfen.

Das Deutsche Reich gab, wie erinnerlich sein wird, die 350.000 Mark zu dem Bau dieses neuesten „Zeppelin“ her, und das Reich stellt jetzt auch die Aufgaben, die das Schiff zu erfüllen hat. Diese Aufgaben bestehen in der Hauptfache in folgenden: Graf Zeppelin muß mit seinem Schiff bei erheblicher Geschwindigkeit mindestens 24 Stunden fahren können. Er muß ferner eine erhebliche Höhe, die auf etwa 1200 Meter bemessen wird, zu erreichen imstande sein. Endlich muß er eine Landauflandung glatt ausführen und wieder vom Lande hochgehen können. Ueber das Ziel der Dauerfahrt ist natürlich nichts Bindendes bestimmt, da unangenehme Windverhältnisse bestimmte Absichten vereiteln können. Es ist aber eine Fahrt vom Bodensee nach Mainz und zurück als wünschenswerte Leistung erklärt. Gelangt dem Grafen Zeppelin die Abführung der gestellten Aufgaben, so wird das Reich sein Unternehmen vollständig in die Hand nehmen. Es ist aber klar, daß dieser Erfolg eigentlich der uninteressante wäre. Die Hauptbedeutung des Vorwandes würde für uns darin liegen, daß wir damit ein Luftschiff bekommen, welches eine Ära der Luftschiffahrt nicht mehr anklänge oder im Geraufkommen zeigte, sondern verwirklichte.

So erfreulich und vielversprechend die Ergebnisse bei den bisherigen Versuchen ausgefallen sind, kein Verständiger wird sich verhehlen, daß wir mit Leistungen, die sich bestenfalls über 200 bis 300 Kilometer bei günstigen Windverhältnissen erstrecken, doch noch recht weit von der Verwirklichung des Traumes eines sicheren oder gar eines planmäßigen „Luftverkehrs“ entfernt sind. Eine Leistung dagegen, die sich über eine Dauer von mindestens vier- undzwanzig Stunden und einen Raum von mindestens 1400 Kilometer erstreckt, darf uns sofort ermutigen, eine organisierte Luftschiffahrt anzustreben. Sehen wir nun, was die nächsten Tage dem Grafen Zeppelin und der Menschheit bringen werden.

Politische Uebersicht.

Landtagschluss.

Der preussische Landtag hat am Dienstag seine Warten wieder geschlossen. Er hat in einer Sitzungsperiode, die drei Sitzungstage umfaßte, den König sechsmal hochleben lassen, er hat ein neues Kirchenumlagengesetz in beiden Käufern und drei Befehle erlassen und ist dann wieder stiftsam, wie er kam, davongegangen. Wo in der ganzen Welt findet man ein Parlament, das ähnliche Leistungen aufzuweisen hätte? Nach den Aufregungen eines Wahlkampfes, den Stürmen einer Wahlrechtsbewegung, die ihre Wellen bis auf die Straße geschlagen hat, zusammenzutreten, ein Gesetz zu Gunsten der Herren Geistlichen zu beschließen, wieder nach Hause zu gehen und für die aufreizende Komik eines solchen Verhaltens nicht einmal Gefühl und Verständnis zu haben, — wer außer den Vertretern des preussischen Parlamentarismus wäre dazu imstande?

Man begreift, daß dieses Musterparlament die Sozialdemokratie in seinem Hause als ein störendes Element ent-

Die Mutter.

Sozialer Roman von Maxim Gorki
Einzig autorisierte Uebersetzung von Adolf Heß.

40!
(Nachdruck verboten.)
„Ja. Ich sollte lieber, sagte er, in den Dienst der Behörde treten. Denke Dir einmal!“
Der Kleinrusse schüttelte mit einem Ausdruck die gedachte Faust in der Luft.
„Der Behörde! ... Verfluchter Kerl!“ preßte er durch die Zähne. „Hätte er mir doch lieber eine Ohrfeige gegeben ... ich hätte es leichter hingenommen. ... Und vielleicht wäre's auch für ihn besser. Als er mir aber so seinen stinkenden Speichel ins Herz spie, hielt ich es nicht aus.“
Andrej zog krampfhaft seine Hand aus der Pawels und redete voll Abscheu:
„Ich schlug ihn ins Gesicht und ging. ... Ich hörte, wie Dragunow hinten lachte zu ihm sagte: 'Lul's was gefehlt? Er stand wohl hinter der Ecke.'“
Nach kurzem Schwelmen fuhr der Kleinrusse fort:
„Ich wandte mich um, obgleich ich fühlte ... die Mitleidigkeit begriff. ... Ich hörte den schweren und heftigen Schläge ... ging aber fort ... ganz ruhig, als wenn ich eine Pröde zertreten hätte. ... Als ich schon bei der Arbeit war, schrien die Leute: 'Moi ist totgeschlagen!' Ich glaubte es nicht, aber meine Hand war wie gelähmt. ... Ich konnte sie nicht heftigen. ... Sie tat nicht weh, aber war gleichsam kürzer geworden.“
Er schielte auf die Hand und sagte:
„Jetzt wache ich sicherlich mein ganzes Leben lang diesen häßlichen Fleck nicht ab.“
„Wenn nur Dein Herz rein ist ... mein Lieber!“ sagte die Mutter, leise weinend.
„Ich mache mir keinen Vorwurf ... nein!“ sagte der Kleinrusse fest. „Aber es ist mir doch so elendhaft! ... Dieser Schmutz im Innern! ... Dieser Jammer! ... Das alles hätte man ja vermeiden können.“
„Was willst Du tun?“ fragte Pawel mit einem argwöhnischen Blick.
„Um ...“ Der Kleinrusse überlegte, senkte den Kopf, hob ihn in die Höhe und meinte bitter:
„Sagen, daß ich ihn geschlagen ... davor habe ich keine Angst. Aber ich schäme mich, es zu sagen.“
Er betragte die Hände, stand auf und wiederholte:
„Ich kann nicht, ich schäme mich.“

„Ich verstehe Dich nicht recht!“ sagte Pawel achselzuckend.
„Du hast ihn nicht getötet, und selbst, wenn ...“
„Brüder, es war doch immerhin ein Mensch. ... Wissen, daß jemand getötet wird und ihm dann nicht beispringen. ... Das ist vielleicht niederträchtige Feigheit, aber ...“
Pawel sagte fest:
„Ich verstehe das einfach nicht. ...“
Und fügte nach kurzem Nachdenken hinzu:
„Das heißt, ich kann es wohl verstehen, aber nachfühlen kann ich es nicht.“
Die Dampfheule in der Fabrik heulte. Der Kleinrusse neigte den Kopf auf die Seite, als er das starke Gedrüll hörte und sagte:
„Ich gehe nicht arbeiten.“
„Ich auch nicht.“, antwortete Pawel.
„Ich gehe haben!“ rief der Kleinrusse traurig lachend, machte sich schweigend fertig und ging schnell fort.
Die Mutter begleitete ihn mit einem mitleidigen Blick und sagte zu ihrem Sohne:
„Sag, was Du willst, Pawel. ... Ich weiß, es ist Sünde, einen Menschen zu töten. ... Aber ich halte niemanden für schuldig. Als ich J'ai betrachtet, fiel mir ein, wie er gegen ihn noch Freude, daß er tot ist. ... Er tat mir einfach leid. ... und jetzt auch das nicht einmal.“
Sie schloß, überlegte einen Augenblick und meinte dann verwundert:
„Hörst Du, Pawel, was ich sage?“
Pawel nickte es nicht gehört haben. Er schritt langsam mit gesenktem Kopfe im Zimmer auf und ab und sagte flüsternd:
„So ist das Leben. Mama! Stehst Du, wie die Menschen sich gegenübersehen? Du willst nicht, aber haust einfach zu. Und wen? Eben solchen rechtlosen Menschen, der noch unglücklicher ist, als Du, weil er dumm ist. ... Polizei, Gendarmen, Spione — sind lauter Feinde ... aber sie alle sind ebenso Menschen wie wir, und ihnen wird genau so wie uns das Blut ausgezogen, und ebenso wie wir werden sie schändlich behandelt. Man hat Gegenstände unter den Menschen geschaffen, aber sie durch Dummheit und Furcht gebildet, alle an Händen und Füßen gebunden, sie aufeinander gehetzt und hielt sie gegen einander aus. Man hat die Menschen in Hintern, Stöße und Steine verwandelt und sagt — das ist Kultur! Das ist — der Staat!“
„Er trat näher an die Mutter heran.
„Das ist — ein Verbrechen Mutter! Der abscheulichste Mord von Millionen Menschen. ... Geistiger Mord. ... Versteht Du! Sie töten die Seele. Du verstößt den Unterschied

zwischen uns und ihnen. Hat von uns jemand einen geschlagen, so ist ihm das abscheulich, er schämt sich, es tut ihm weh. ... besonders elendhaft. Feine aber töten Tausende, ruhig, ohne Erbarmen, ohne mit der Wimper zu zucken, töten mit Vergnügen, ja mit Wollust! Und sie töten nur deswegen alle und alles, um das Gold für ihre Häuser und Möbel, Silber und Gold, wertlose Papiere, all diesen jämmerlichen Schmutz, der ihnen Macht über die Menschen gibt, zu erhalten. Bedenke: nicht um ihrer selbst willen werden die Menschen ganze Wälder hin und richten unglückliche Familien zugrunde, nicht ihre eigenen tun sie das, sondern ihrer Gabe wegen. ... Sie sichern sich nicht innerlich, sondern äußerlich. ... Sie zerreißen ihre Hände, beugte sich nieder und schüttelte sie und sagte:

„Wenn Du diese ganze Abscheulichkeit und Schändlichkeit empfinden könntest, würdest Du die Wahrheit unserer Lehre begreifen ... würdest einsehen, wie groß und hell sie ist!“
Die Mutter erhob sich erregt. Sie hätte am liebsten ihr Herz mit dem des Sohnes in eine Flamme zusammenströmen lassen.

„Dort, Pawel ... Dort!“ murmelte sie, schwer atmend.
„Ich — ich bin doch auch ein Mensch! Ich fühle, verstehe. ... Du mußt Gehuld mit mir haben!“

XXV.

In diesem Augenblick schob sich jemand in den Flur. Beide sahen zusammen und sahen sich an.
Die Tür öffnete sich langsam, und gebüht und schwerfällig trat Nybin ein.

„Da bin ich!“ sagte er, erhob den Kopf und lächelte.
„Unseren zieht es überall hin, wo es gutes Futter gibt!“
Er trug einen Halbhelz, war über und über mit Birken-tee beschmückt, ging in Balischauf, an seinem Gürtel hingen schwarze Fausthandschuhe, und auf dem Kopfe trug er eine solche Mütze.

„Gib's Euch gut? Haben sie Dich freigelassen, Pawel?“
„So. Was machst Du, Klawna?“ Er lächelte breit und zeigte seine weißen Zähne: seine Stimme klang müder als früher, und sein Gesicht war noch düster mit Barthaaren bewachsen.
Die Mutter trat erstarrt auf ihn zu, bedeckte seine große schwarze Hand und sagte, den gesunden Birkenzweig einatmend:

„Nun, das freut mich aber ... Was machst Du?“
Pawel lächelte und musterte Nybin.
„Nun, lieber Bauer!“

Nybin legte langsam ab und sagte:
„Ja, nun bin ich wieder Bauer geworden. Das Euch werden allmählich Herren, ich aber gehe zurück.“
(Fortsetzung folgt.)

haben muß. Die Verletzung einer großen Volksbewegung, die auf tiefen sozialökonomischen Einsichten beruht und von klügelnden Leidenschaften getragen wird, lassen nicht an dieses Haus, unter dessen Dach der dogmatische Stumpfheit herrscht und in dem ein lautes Wort als Verstoß gegen den parlamentarischen Anstand gilt. Von diesem Mittel können sich unsere Vertreter gar nicht scharf genug unterscheiden, und je mehr sie sich als störendes Element in dieser idyllischen Sumpflandschaft bemerkbar machen, desto gewisser können sie des Dankes und des Verständnisses der Massen sein.

Am November tritt der Landtag wieder zusammen. Dann ist der Sommer der politischen Windstille vorbei, dann wird ein rauher Herbststurm durch das preussische Land fegen und die Fenster der Prinz Albrechtstraße rühren lassen. Jetzt gibt es in Preußen nur eine sachliche Arbeit, zu zeigen und immer wieder zu zeigen, daß es in Preußen für das Proletariat überhaupt noch keine sachliche Arbeit gibt, so lange das preussische Musterparlament, die Mißgeburt der Dreiklassenwahlen, nicht im Ortus verkommen ist.

Die eingeschmolzenen Orden. Die verschiedenen hunderttausend Mark, die der preussische Landtag zum Auskupf patriotisch verbitterter Mitbürger mit Orden, Marken und Bändlein alljährlich bewilligt, haben bekanntlich in den letzten Etatsjahren nicht ausgereicht, um die hungrigen Knopflöcher des In- und Auslandes zu stopfen. Der Etat muß vergrößert werden und diese schmerzliche Operation entlockt einem Wissenenden im „Berliner Tageblatt“ folgende Rede:

Wenn ein Ritter hoher und höchster Orden verstorben ist, werden in der Regel die Orden zurückgegeben und wandern in die königliche Kasse zur Unbrauchbarmachung und Einzahlung. Die goldene Emaille wird als wertlos herabgeschmolzen und das Gold oder Silber der Orden wird eingeschmolzen. Die meisten Orden sind in tadellosem und neuem Zustand, weil sie meist aus ein- oder zweimal getragen worden; ob alt oder neu, ist irrelevant, der Orden wird getrimmelt und eingeschmolzen. Auf diese barbarische Weise werden Orden im Werte von 1200 bis 3000 Mark ohne weiteres unbrauchbar gemacht. Man kann sich also eine Vorstellung machen, in welcher unbedeutender Weise die Generalordenskommission mit den ihr überwiesenen Geldern wirtschaftet.

Von der Wertschätzung dieser Auszeichnungen kann sich jeder vorstellen, der die königlichen Kassen überseht. Ein entsprechender Hinweis auf diese Verschwendung liegt im Interesse der Verrenteten des Staates und — der Steuerzahler, die in Preußen leider nichts zu sagen haben.

Was die Verrenteten mit Orden zu tun haben soll, ist nicht klar erkennbar. Uebrigens ist uns von den beiden Seiten der Medaille, — Einstampfen und Neuprägen, nur die letztere einsehbar. Mit dem Einstampfen würden wir zur Not einverstanden sein, wenn wir die Gewißheit hätten, daß das Bebaumeln friedlicher Mitmenschen mit dergleichen Blatzen nur noch auf Maskenbällen erfolgen dürfte.

Zu dem Anschluß der Öffentlichkeit im Eulenburg-Prozess wird uns geschrieben: Der Oberstaatsanwalt Dr. Henkel hat das Vertrauen aufgerufen, das die königlich preussische Justizverwaltung und die Geschworenensbank, ein Volksgericht im besten Sinne des Wortes verdienen sollen. Daß preussische Geschworenensbanken ungefähr ebensowenig Volksgerichte sind, wie etwa das preussische Abgeordnetenhaus eine Volksvertretung, soll nur nebenbei erwähnt sein, da ja das Vertrauen des Volkes zu den zwölf Kaufleuten und Fabrikanten auf der Geschworenensbank doch ganz anders geartet ist als das Gefühl, das man in den weitesten Kreisen einem mit fünf Berufsrichtern besetzten Gerichtshof entgegenzubringen gewohnt ist. Innerhalb hätte Herr Henkel wenigstens dafür sorgen können, daß sich in diesem geheimen Hofstandalprozeß keine Hoflieferanten unter den Geschworenen befinden; sie selbst haben ja nicht das Recht abzulehnen, Herr Henkel aber hat von seinem Ablehnungsrecht ihnen gegenüber keinen Gebrauch gemacht. Hoflieferanten, so brave und gewissenhafte Männer sie auch sein mögen, sind in diesem Prozeß keine geeigneten Richter. Was nun aber die Justizverwaltung und das Vertrauen zu ihr betrifft, so kommt man eben um die Tatsache nicht herum, daß in dem bisherigen Verlauf der Eulenburg-Harbenachen Gängel das Recht immer auf die eine oder auf die andere Seite fiel, je nachdem öffentlich oder nichtöffentlich verhandelt wurde. Im ersten öffentlichen Prozeß vor dem Schöffengericht wird Harben freigesprochen, weil die homöopathische Veranlagung des Grafen Rolke erwiesen ist. Im zweiten nichtöffentlichen Prozeß wird Harben verurteilt, weil das geheime Beweisverfahren auch nicht einen Schatten seiner Behauptungen übrig gelassen haben soll, und weil insbesondere der Fürst Eulenburg nach den Versicherungen seines jetzigen Anklägers völlig gereinigt, völlig schuldlos und fadenlos aus der peinlichen Prüfung hervorgegangen sein soll. Es folgt ein dritter Prozeß, der Münchener, er ist wieder öffentlich und führt zu jener zerschmetternden Niederlage des Fürsten, die ihn jetzt auf die Anklagebank gebracht hat. Der vierte Eulenburg-Harbenprozeß (die weiteren Zwischenspiele nicht gerechnet) hat nun begonnen, und er ist wieder nicht öffentlich.

Ob Herr Henkel auch in diesem Prozeß jenen leidenschaftlichen Eifer für sein Beweisverfahren an den Tag legen wird, den man in so vielen anderen politischen Prozessen an ihm bewundern durfte, wird nun leider ein wenig zweifelhaft bleiben. Nur als Verteidiger Eulenburgs, als sein begeistertes Freund und Lobredner, so wie es sich im zweiten Harbenprozeß gezeigt hat, wird der Oberstaatsanwalt Henkel in der Geschichte der herrschenden Prozesse hervortreten. Dieser Oberstaatsanwalt Henkel tritt in die Dunkelkammer einer geheimen Gerichtsverhandlung mit der Aufforderung, er wolle beweisen, daß der Fürst Eulenburg, sein Schützling von Vorsehern, des Meineids und der Falschung zum Meineid schuldig sei. Wenn nun dieser Beweis, der in München öffentlich gelungen ist, in der Berliner Geheimkammer mißlingt?

Eine Millionenprovision. Einige Handelsblätter bringen die Meldung, daß die Klage der Maschinenfabrik Budau gegen die Herren Knopfmacher, Boewy und Helmplein auf Rückzahlung einer Provision von 899.900 Mark von dem Wiener Landgericht kostenpflichtig abgewiesen sei. Die Geschichte dieses Prozesses ist wirtschaftlich so interessant, daß sie nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen soll.

Die Maschinenfabrik Budau wußte eines Tages ihren Aktionären zu berichten, daß sie ein umfangreiches Auslands-geschäft abgeschlossen habe, das für das laufende Jahr eine nicht unbeträchtliche Steigerung des Gewinnes in Aussicht stelle. Nur wenige Monate vergingen und die Aktionäre fühlten sich durch dieses Auslands-geschäft sehr benachteiligt, denn Gerüchte wollten wissen, daß es unter sonderbaren Umständen zustande gekommen war, und daß der ausländische Kunde die Aufnahme der großen Bestellungen verweigerte. Bald hörte man mehr. Die Aufträge waren von dem Fürsten Hohenlohe, Herzog von Ujest, gemacht worden, sie betrafen die Anschaffung von zwei Brillektroanlagen für Hohenlohesche Besitzungen in Oesterreich. Der Bau dieser Betriebe war von der Maschinenfabrik Budau eifrig gefördert worden und seiner Beendigung nahe, als Fürst Hohenlohe nicht nur weitere Zahlungen verweigerte, sondern Rückzahlung der bisher von ihm geleisteten Anzahlungen in Höhe von 1,5 Millionen Mark und Rücknahme aller Maschinen und sonstigen Anlagen forderte. Hohenlohe hatte in Erfahrung gebracht, daß den Knopfmacher, Böwy und Helmplein eine Provision von nicht weniger als 1 Million Mark gezahlt worden war, während sich die Gesamtbestellung auf etwa 4,5 Mill. Mark belief. Fürst Hohenlohe hatte an dieser Provisionszahlung besonderen Anstoß genommen, weil der größte Teil der Vermittlungsgebühr an seine Vertrauensmänner gezahlt worden sein sollte. Die Maschinenfabrik Budau suchte erst den Anschein zu erwecken, als ob alle diese Hohenloheschen Behauptungen völlig aus der Luft gegriffen seien, sie bestritt ihre Provisions-geldforderungen so lange, bis sie sich genötigt sah, ihren Aktionären einzusprechen, daß das ursprünglich so lohnend scheinende Auslands-geschäft einen Millionen-schaden für die Gesellschaft bedeutete. Die Maschinenfabrik Budau verpflichtete sich nach langwierigen Verhandlungen nämlich, die nach Oesterreich geleisteten Brillektroanlagen zurückzunehmen, der Fürst Hohenlohe verzichtete auf die angezahlten 1,5 Millionen Mark. Jetzt verlangte die Gesellschaft die bereits gezahlte Millionenprovision zurück, die Herren Empfänger leisteten einer so unangenehmen Aufforderung keine Folge, das Wiener Landgericht erklärte demnach die Forderung für berechtigt, sie behielten die Vermittlungs-geldbeiträge, die die Verwaltung der Maschinenfabrik Budau in der vorläufigen Generalversammlung als „nicht ungewöhnlich“ bezeichnete.

Die Arbeiter-schaft wäre nicht wenig daran interessiert, zu erfahren, ob solche Provisionen in der Tat als übliche zu betrachten sind. Wird dieser Behauptung der Budauer Maschinenfabrik von den Maschinenfabrikanten und ihren Organisationen nicht entgegengetreten werden, so darf man wohl annehmen, daß die Gewährung von einer Million Mark Provision auf ein Geschäft von 4,5 Millionen Mark nicht zu den Seltenheiten gehört.

Die Gemeinderatswahlen in den Reichs-ländern. Am Sonntag haben in Elb-Lothringen die Gemeinderatswahlen stattgefunden, die in diesem Lande besonders wichtig sind, weil die Gemeindevertretungen die Abgeordneten zum Landesparlament, dem Landesauschuß, wählen. Leider entpricht das Resultat nicht den Wünschen der Sozialdemokratie.

Bei den Wahlen in Straßburg erhielt der Block der vereinigten bürgerlichen Parteien 13.500, die Sozialdemokratie 8600 Stimmen. Wir verlieren 16 Mandate. Die Gegner haben alle 36 Mandate im ersten Wahlgang geholt. In Kolmar erhielten die verbündeten Liberalen und Demokraten 3600 bis 4000, die Sozialdemokraten 1400 bis 1500 und die Liberalen 800 bis 900 Stimmen. Die Liste der Demokraten und Liberalen ist gewiß. In Mar-tirich sind die Kandidaten der Sozialdemokratie durch Kompromiß gewählt. In Schiltigheim sind vier Sozialdemokraten gewählt. Es sind 23 Nachwahlen erforderlich, an denen die Sozialdemokratie familiär beteiligt ist. In Metz erhielten wir 1200 Stimmen, 9 Kandidaten der Liberalen und 7 der Zentrumspartei sind gewählt. Es sind 20 Nachwahlen erforderlich, woran wir teilweise beteiligt sind. In Metz sind 11 Bürgerliche gewählt. Die Sozialdemokratie ist an 10 von 20 Nachwahlen beteiligt. In Giesheim erhielten wir 235, die Liberalen 600 Stimmen, 20 Nachwahlen sind erforderlich.

Der liberal-liberal-demokratische Block in Mühlhausen erhielt 3000, die sozialdemokratische Liste 7031 Stimmen. Die Liste der Gegner ist gewählt. Für fünf Sitze findet Nachwahl statt. Die Sozialdemokratie hat einen Stimmenzuwachs von 1300, während die Gegner stationär blieben.

In Straßburg ist die Wahlkreiseinteilung zu Ungunsten der Sozialdemokratie geändert worden.

Das Reifestreben gegen den sogenannten „Terrorismus.“ Sämtliche sechs sozialdemokratischen Stadtverordneten-Mandate in Trenchera sind von dem Bezirksauschuß als „unaugleich“ erklärt worden, da zahlreiche bürgerliche Wähler durch die Verhöhnung und Drohung von der Wahl abgescreckt worden seien. — Aufheben zu planen die Gegner, in der Redezeit von „Terrorismus“ ein Mittel gefunden zu haben, mit dem sie unseren Vormarsch wieder eine Weile aufhalten können. Es wird nicht lange vorhalten.

Die von Friedensrednern tiefenden Christenstaaten bespitzeln sich immer weiter. Dienstag Vormittag trat das Kriegsgesicht in Köln zusammen, um gegen die im Zusammenhang mit der Landesverweigerung der Schwara verhafteten militärischen Angehörigen zu verhandeln. Angeklagt sind: Wachmeister Müller und Postmeister Frisch, vom Heibart-Reg. 23, Schießschuldenhauptmann Alde in Jüterbog, Unteroffizier Speitz vom Inf.-Reg. 53 und Major Harting. Die Öffentlichkeit wird einschließlich der Presse wegen Gefährdung der Sicherheit des Staates ausgeschlossen.

Vor dem Reichsgericht begann gleichzeitig die Verhandlung gegen den Landsturm Joseph Hahn, zuletzt in Dammheim im Elb-Loth bei Jansenstein tätig, wegen vollendeten und versuchten Verbrechens gegen § 1 des Spionagegesetzes. Hahn hatte Anfang Oktober 1907 in der Kanister in Fort Schwand einem Agenten eines russischen Nachrichtenbureaus Mitteilungen über die Lage einzelner Werke gemacht und tat dasselbe Anfang 1908 zwei Polizeibeamten gegenüber, die sich als Franzosen ausgaben.

Neue Steuern für die Armen. Im Dienstag fand im Reichsamt des Innern eine Konferenz über die Reichsfinanzreform statt, an der sich unter dem Vorsitz des Reichsfinanzsekretärs Sydow eine größere Anzahl von Finanzministern der Bundesstaaten beteiligte. Die Sitzung dauerte bis 7 Uhr Abend. Die meisten Teilnehmer erklärten sich gegen die Einführung von direkten Reichsteuern, und besonders sprach man sich gegen eine Reichseinkommensteuer aus, die dem Interesse der Empfänger nicht dienlich sei. Man war allgemein der Ansicht, daß die Hauptlast der erforderlichen neuen Reichsteuern durch neue indirekte Steuern aufgebracht werden müsse und die Fortschritte des

Reichsfinanzsekretärs fanden im allgemeinen die Zustimmung der Konferenzteilnehmer.

Man war sich einig, daß die Schultern der Reichen soviel als möglich gelockert, die der breiten Massen soviel als möglich belastet werden müssen. Das ist der Kern der Mittelungen.

Kommt er — kommt er nicht. Die russische Zeitung „Melok“ meldet: Die bevorstehende Entree des deutschen und russischen Kaisers in den baltischen Gewässern findet Ende dieser Woche statt. Die Initiative geht angeblich von deutscher Seite aus. Das „W. T. V.“ erklärt hierzu, daß der deutsche Hofstaat in Petersburg hierüber nicht bekannt sei. Deshalb geht das Raten weiter.

Wilhelm II. und die Spiritisten. Die „Neue Hamburger Zeitung“ und die „Leipziger Abendzeitung“ veröffentlichten Interviews mit Maximilian Harden. Harden erzählt, Eulenburg und der Franzose Reumont hätten in München mit dem österreichischen Gesandtschaftsattaché Grafen Lonyay „einen engen Freundschaftsbund“ geschlossen. Eulenburg habe den Geheimrat v. Hofstein ge-liebt. Dann fährt Harden fort: „Auch der Spiritismus des Fürsten wirkte höchst schädlich auf die Umgebung des Kaisers. Selbst der Kaiser hat spiritistischen Sitzungen beigewohnt. Er hat lange Zeit in seiner Uhr ein Stück Bergkristall getragen, das angeblich bei einer Geistererscheinung zerbrochen worden war.“ Harden erklärt auch: „Daß Graf Rolke homosexuell ist, dafür habe ich noch mehr Material, als ich bisher verwertern konnte.“ Und er behauptet schließlich, daß man dem Fürsten Eulenburg nahegelegt habe, Selbstmord zu begehen.

Die neuen Dreimarkstücke. Dem „L. A.“ zufolge, werden die neuen Dreimarkstücke, deren Einführung in der Bundesrats-Sitzung am letzten Freitag beschlossen wurde, völlig in den Massen des alten Talers gehalten. Sie werden das Bild Kaiser Wilhelms II. und die Aufschrift „Drei Mark“ tragen.

Die Folgen der Personalaristform. Die amtlliche „Norddeutsche Zeitung“ veröffentlicht eine Darstellung der Einnahmen der baltischen Staatsbahnen seit dem Inkrafttreten der Personalaristform vom 1. Mai 1907. Der Ausfall an Einnahmen wird auf etwas über eine halbe Million Mark angenommen. Und diese Finanzminister wollen die pekuniären Verhältnisse des Reichs durch „Reformen“ wieder auf die Beine bringen.

Ausland.

Die Vorbereitungen zum Wahlkampf werden von unseren amerikanischen Genossen bereits getroffen. Wie der National-Sekretär in der kürzlich abgehaltenen Sitzung der National-Erkenntnis mitteilte, sind schon jetzt 22 Organisationsunterwegs; im Anfang September, wenn die Wahlkampf erst richtig beginnt, werden deren über 100 ausgesandt werden. Schon jetzt sind 1464 Versammlungen festgesetzt, während bei den letzten Präsidentschaftswahlen im ganzen nur 1800 Versammlungen abgehalten wurden. Neben dieser ausgebreiteten mündlichen Agitation soll die Verbreitung von Drucksachen während der Wahlzeit im großen Umfang vor sich gehen.

Meuterei türkische Soldaten. Nach einer Meldung aus Konstantinopel fanden in der vergangenen Woche im Bereich des dritten Corps in mehreren Garnisonen, darunter auch in Galatzi, Demonstrationen oder Meutereien von Soldaten des Jahresanges 1904 statt, die nach der gesetzlichen 3-jährigen Dienstzeit schon im März v. J. oder nach der allen 4-jährigen Dienstzeit im März d. J. zur Reserve hätten übergeschrieben werden sollen, und deren Entlassung ein bereits im vorigen Monat erlassenes Trabe des Sultans angeordnet hatte.

Der Attentäter des Grafen Potocki vor Gericht. Amtllich der Schwurgerichts-Verhandlung gegen Cicynski, den Mörder des Statthalters Grafen Potocki, war im Poie des Lemberger Landgerichts Militär aufgestellt; in den Kasernen wurden die Truppen in Bereitschaft gehalten. Unter den Anwesenden befanden sich auch die Mutter und 2 Schwestern des Angeklagten. Auf die Frage des Präsidenten erklärte der Angeklagte:

„Ich bekenne mich schuldig, die Tat ausgeführt zu haben. Was ich getan habe, habe ich allein getan, ohne Mitteln und ohne von jemand dazu verleitet zu sein. Ich habe den Plan nicht plötzlich, sondern nach reiflicher Überlegung gefaßt.“

Wenigstens ein ganzer Mann, der die Folgen seiner zweifelsvollen Tat auf sich nimmt.

Die Landtagswahl in Finnland. Auf Grund der Forderung der Arbeiterorganisationen soll am heutigen Mittwoch, am Tage der finnischen Landtagswahlen, in ganz Finnland die Arbeit eingestellt werden.

Eduard VII., Keir Hardie und Grafson. Vor einigen Tagen gab der englische König ein Gartenfest, zu dem sämtliche Mitglieder des Parlamentes eingeladen wurden, mit Ausnahme der Genossen Hardie und Grafson, sowie des radikalsten Abgeordneten Bonsonby, des parlamentarischen Nachfolgers von Sir Henry Campbell-Bannerman. Wie es heißt, hat der König mit eigener Hand sie aus der ihm vorliegenden Liste gestrichen. Es ist indes sicher, daß sie nicht wegen ihres Sozialismus, sondern wegen ihrer antizörischen Politik von der Einladung ausgeschlossen worden. Denn vor zwei Jahren, als Hardie krank war, ließ der König ihm seine Teilnahme ausprechen.

Im Unterhause macht sich der Gedanke geltend, Bonsonby durch irgendeine Kundgebung die Sympathie auszudrücken, offenbar als Protest gegen die Handlungsweise des Königs. Auch die Arbeiterpartei soll ihr Mißfallen über den Ausschluß Hardies ausgedrückt haben. Sie betrachtet Eduard VII. als konstitutionnelles Oberhaupt des Landes, der als solcher keine Partei ergreifen dürfte. Sie richtete einen Brief an Lord Knollys, den Privatsekretär des Königs und ersuchte ihn um Aufklärung. Keir Hardie wäre ohnehin dem Gartenfeste ferngeblieben, aber die Arbeiterpartei besteht auf ihrem Recht, gleich jeder anderen parlamentarischen Partei behandelt zu werden.

In Mexiko sind Unruhen ausgebrochen. Amerikanische Truppen wurden an die mexikanische Grenze geschickt zur Verhütung von Neutralitätsverletzungen. Die mexikanische Regierung setzte 100 Dollar Belohnung aus für jeden Revolutionär, der tot oder lebendig erbracht wird. Die mexikanische Junta in Austin (Texas) erklärt, daß sechs Orte sich in der Hände der Revolutionäre befinden. In dem Staate Chihuahua sind ebenfalls Unruhen ausgebrochen. Die Yaqui-Indianer helfen den Revolutionären.

Der Generalstreik von Parma hat, wie durch den Telegraph bekannt geworden, mit einem vollen Siege der Arbeiter geendet. Die vom Militär befehligte gewesene Arbeitskammer ist wieder frei gegeben, worauf die Arbeiter beschlossen, die Tätigkeit wieder aufzunehmen. Die Unternehmer, denen der Konflikt nicht unbedingt verlusthaft war, verfügten hierauf die Aufhebung. Aber diesem Gebot kamen nur wenige nach. — Ist auch der Generalstreik der Industriearbeiter in der Stadt Parma beendet, so dauert der Streik der Landarbeiter ungeschwächt weiter. Die Zahl der vorhandenen Arbeitskräfte ist bei weitem nicht genügend, um die jetzt beginnende Ernte zu bewältigen, denn hierzu wären 15.000 Arbeiter notwendig. Von den 3000 Grundbesitzern haben bis jetzt 700 den Vertrag der Arbeitskammer angenommen.

Partei-Angelegenheiten.

Unsere preussische Landtagsfraktion hat sich konstituiert und Borgmann zum Vorsitzenden, Pirich zum Schatzmeister und Schriftführer gewählt.

Arbeiterbewegung.

Streik in den Schwefelgruben in Sizilien. Aus Rom wird berichtet, daß die Arbeiter fast sämtlicher Schwefelminen in Sizilien (Sizilien) streikten.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 1. Juli.

Die Bibliothek des sozialdemokratischen Vereins, welche durch Neuanschaffungen stets vermehrt, jeden Montag von 7-9 Uhr Abends im Zimmer 7 des Gewerkschaftshauses zur freien Verfügung der Vereinsmitglieder und ihrer Angehörigen geöffnet ist, wird hiermit besonders den neu hinzugekehrten Genossinnen und Genossen wiederholt dringend empfohlen.

Männer, die den Damen Hilfe leisteten, wurden dafür gedrückt. Die Sache hat bereits das Breslauer Schöffengericht beschäftigt, das sich aber für unzuständig erklärte.

Neueste Nachrichten.

Reichstags-Wahlwahl in Colmar-Flehn-Garnikan.

Colmar i. P., 30. Juni. Die „Schleifische Zeitung“ meldet: Bei der Reichstagswahlwahl für den Wahlkreis Colmar-Flehn-Garnikan wurden für Ritter (konf.) 9504, für Lebmann (Polk.) 6528, Hoffmann (Reform.) 8650, Allmann (natlib.) 2458, Schulz (Sozdem.) 1008 Stimmen abgegeben.

Bei der Wahl 1907 erhielten: die Konservativen 14.481, die Polen 6841, die Freisinnigen 2033, das Zentrum 1811 und die Sozialdemokraten 1927 Stimmen.

Zum Tode!

Freiberg i. S., 1. Juli. (S. L.-B.) Das Urteil gegen die Bürgermeisterin Grete Beher wurde gestern gegen Mitternacht gefällt. Sie wurde wegen Mordes zum Tode, wegen schwerer Urkundenfälschung zur Höchstzulässigen Strafe unter Anrechnung der bereits erkannten 3 Jahre Zuchthaus, zu acht Jahren Zuchthaus und bauerndem Verlust der Ehrenrechte, sowie Trauung der Kosten verurteilt.

Wien, 1. Juli. (S. L.-B.) Siechnitz, der Altkämter des katholischen Stadthalters, Grafen Potocki, wurde einstimmig des „gewöhnlichen“ Mordes schuldig gesprochen und zum Tode durch den Strang verurteilt.

Erfurt, 1. Juli. (S. L.-B.) Das Schöffengericht verurteilte am Montag die 25jährige uneheliche Waise Elise L. 2 1/2 Jahre alten Sohn aufgeföhnt hatte, wegen Mordes zum Tode.

Für Frauenstimmrecht.

London, 1. Juli. (S. L.-B.) Bei den Demonstrationen der Frauenrechtlerinnen vor dem Parlament füllen 100.000 Menschen den Platz. Die Frauen versuchten mittels Broschüren durch den Polizeikommando zur Terrasse des Unterhauses zu gelangen, wurden aber überall zurückgewiesen.

London, 1. Juli. (S. L.-B.) In den gestrigen Demonstrationen der Frauenrechtlerinnen vor dem Parlamentsgebäude wird noch gemeldet: Eine Abordnung von 1300 Frauen begab sich vor den Eingang zum Parlamentsgebäude und versuchte, zum Minister Aquilith zu gelangen.

Der Staatsstreik in Berlin.

Petersburg, 1. Juli. (S. L.-B.) Die letzten aus Berlin eingelaufenen Nachrichten lauten wieder wenig günstig. In Teheran ist die Beibehaltung noch äußerst erregt; Rand und Ueberfälle halten an. Soldaten und Matrosen sind in den Straßen aufgebracht.

Wien, 1. Juli. (S. L.-B.) Anlässlich des Fahnenwechfels des polnischen Vereins katholischer Jugend in Lesehen kam es vorgestern Abend zwischen Deutschen und Polen zu schweren Zusammenstößen, wobei mehrere Personen durch Steinwürfe und Stoßschläge verwundet wurden.

Wesona, 1. Juli. (S. L.-B.) Eine mysteriöse Mordtat, deren Motiv völlig unklar ist, spielte sich unter Zollwächtern ab. Drei Zollwächter fehlten spät Abends vom Dienst zurück und legten sich sofort schlafen. Kurze Zeit darauf erhob sich einer vom Bett und schoß die beiden schlafenden Kameraden tot.

Rom, 1. Juli. (S. L.-B.) In der Kammerberatung wurde gestern die Gesetzesvorlage erörtert betreffend die Einführung der zweiwöchigen Dienstzeit. Golitti beantragte Vertagung der Debatte unter dem Hinweis auf die Notwendigkeit, daß die Kommissionen, welche dazu ernannt, erst die Reformen für die Armee umarbeiten habe.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 1. Juli: Steinfeker. Abends 7 Uhr: Mitgliederversammlung. Zimmer 1 Innenaugler. Abends 8 Uhr: Außerordentliche Mitgliederversammlung. Zimmer 3.

Verantwortliche Redakteur: Gustav Wolff. — Redaktion und Verwaltung: G. m. b. H. — Verlag von Gustav Wolff. — Druck von H. G. Wolff. — Preis 5 Pfennig.

Der unvergleichlich wohlfeile und absolut reelle

Einige Beispiele! Saison-Räumungs-Verkauf

birgt eine Unmenge ausserordentlicher Gelegenheitsposten.

Um den **Erfolg zu sichern**

Leinenwaren, Tischwäsche, Schürzen etc.

Bettbezüge in pa. Haustuch	früher 4.50	jetzt 3.45	Militärhandtücher	Stück früher 55	jetzt 40
in Linon	früher 6.75	jetzt 5.25	Graue Küchenhandtücher	Stück früher 60	jetzt 42
in gestr. Wallis	früher 7.50	jetzt 5.85	Tändelschürzen, weiss	früher 1.15	jetzt 75
Bunte Bettbezüge	früher 4.50	jetzt 3.45	Hauschürzen	früher 1.25	jetzt 80
Betttücher, Dowlas	früher 1.85	jetzt 1.45	Reformbinder	früher 1.—	jetzt 70
Leinen	früher 2.45	jetzt 1.85			
Züchen	Meter früher 38	jetzt 29			
Reinwollene Mousseline	früher Meter 90	jetzt 58			
Mousselinetts	früher Meter 45	jetzt 25			

gewähre ich
20%
25%
33 1/3%
 und
50%
Rabatt!!
 Jeder Gegenstand trägt einen deutlich sichtbaren Prozentstempel.

Kleiderstoffe, Seidenstoffe.

1 Posten Bordüren-Stoffe	früher Meter 3.75	jetzt Meter 1.75	Reinseid. Louisiana-Schotten	früher Meter 2.25	jetzt Meter 1.—
1 Posten farbige Granadines, Voiles und Marquisette	früher Meter 1.50	jetzt Meter 75	Tussor-Seiden, glatt	früher 2.50	jetzt 1.40
1 Posten engl. Kleider- u. Kostümstoffe	früher Meter 1.35	jetzt Meter 90	Tussor-Imitationen, Streifen und Karos	früher 2.75	jetzt 1.35
1 Posten engl. und Wiener Blumenflanelle	früher Meter 1.50	jetzt Meter 1.10	Halbf. Batist- u. Leinen-Roben	früher 9.—	jetzt 5.75
1 Posten reinwollener Satintuche	früher Meter 2.—	jetzt Meter 1.38	Halbfertige Blusen	früher 3.—	jetzt 1.50

Kurzwaren.

Ein Posten Wolle	Pfund früher 2.50	jetzt 1.98
Ein Posten Samtgürtel	mit elegantem Schloss	früher 1.—
Ein Posten Goldgürtel	früher 1.50	jetzt 50
Ein Posten Seidenband	schwarz u. farbig	früher 20 30 50
	jetzt 10 15 25	

Konfektion.

Diverse Blusen	früher 4,85	jetzt 2.95
Staubpaletots	früher 7.50	jetzt 3.75
Kostüm-Bordürenröcke, Faltenform	früher 8.—	jetzt 4.35
Seidene Blusen, elegant garniert	früher 14.—	jetzt 6,85
Reinwoll. Mousselin-Kleider	gefüttert	früher 26.—
		jetzt 11.85

Diverses.

Ein Posten Federboas, echt Strauss	früher 9.— 12.— 18.— 25.—	jetzt 4.50 6.— 9.— 12.50
Ein Posten Reisekissen, waschecht	zur Aussuchen	jetzt 98
Ein Posten Abenddeckenstoffe	zum Sticken. 170 cm breit	früher Mtr. 3.20
		jetzt 1.60
Ein Posten konf. Weisswaren	mit 50% Rabatt	

Herrenwäsche - Reiseartikel!!

1 Posten Oberhemden weiss und bunt	früher: bis 6.50	jetzt: 3.10 4.40 4.90
1 grosser Posten Damen- u. Herren-Macco-Wäsche	bis 50% unter Preis	
Sämtliche Sonnenschirme	Serie I II III IV	jetzt: 1.35 2.45 3.25 4.50

Damen-Wäsche - Stickereien!!

Damen-Hemden	einfache und elegante Ausführung	früher: 3.50 2.65 2.—	jetzt: 2.45 2.— 1.45
Einzelne Garnituren, elegante Modelle	in: Tag- und Nachthemden, Bekleidern, Friseur-Jacken, Matinees	ganz bedeutend ermässigt	
1 grosser Posten guter Wäschestickereien	spottbillig		
Stücke ca. 4 1/2 m, 8 Serien	früher: Stück 1.— bis 4.50	jetzt: Stück 60 bis 2.75	

Putz.

Ein Posten eleg. garn. Hüte	früher: bis 9.—	jetzt 2.95
Serie I		6 Mk.
Ein Posten eleg. garn. Hüte	früh. bis 18.—	jetzt 6
Serie II		10 Mk.
Ein Posten elegantest. Modellhüte	früh. bis 40.—	jetzt 10
Serie III		8
Ein Posten Rosen	Stück	jetzt 34
Ein Posten Blumenpikets	jetzt	53
Ein Posten Matrosenhüte	jetzt	53

Strumpfwaren — Handschuhe!

1 Posten Herren-Socken, schwarz und bunt	jetzt 24 30 52
1 Posten Damenstrümpfe, nur bewährt. Qua.	jetzt 38 46 60 76
1 grosser Posten Handschuhe, lang, zum Aussuch.	jetzt 28 36
1 Posten Tuch- u. Filztuch-Dekorationen, reich bestickt (2 Flügel, 1 Lambrequin)	früher 6.50 13.— 18.—
	jetzt 4.75 7.50 12.—
1000 Fenster Gardinen, weiss u. crème	früher 1.75 2.50 4.— 7.50 12.—
	jetzt 1.10 1.60 2.50 5.50 8.75
Salon- und Wohnzimmer-Teppiche, zurückgesetzte Dessins	früher 12.— 24.— 35.— 60.— 110.—
	jetzt 9.— 15.— 22.— 43.— 75.—
Waffel-Bettdecken, weiss und bunt	früher 2.— 3.50 5.— 7.75 10.—
	jetzt 1.40 2.25 3.— 4.85 6.50
Gardinen-Reste	10 15 u. 20
Wachstuch	Meter 82

Teppiche, Dekorationen, Gardinen etc.

Auf sämtliche Schlafzimmer-Einrichtungen
 Kleinmöbel gewähre ich **20%**
 Korbmöbel **10** und **20%**
 Bettstellen **10** und **20%** Rabatt.

M. Schneider

Neue Schweidnitzerstr.

Reform-Zigaretten, 10 Stück 10 Pfg.

Beliebt, gut, preiswert und überall erhältlich, sind die Zigaretten der

Compagnie Laferme in Dresden:

Vielliebchen Nr. 82 10 Stück 20 Pfg.

Reform Nr. 1 10 Pfg.

1000 Strohhüte

50 Pfg.

Carlsplatz 3, 1 Treppen.

Zigarrenmacher!

Für Alle Liebhaber von Zigarrenherstellung empfohlen in grösster Auswahl und zu billigen Preisen

Carl Meißner & Söhne
 Broder 1, Hammerstr. 21.

Schulanlage, Sitzableiter

Wilhelm Kauerhase

jetzt nur **5000**

Superfineschokolade 17.

Ein langes Brautpaar

Ostdeutsche Handels-Akademie

Heinrich Barber

Breslau I • Graupenstr. 12

Beginn neuer Kurse

Anfang Juli 1908.

Prospecte gratis und franko.

Eintritt für Einzel-Unterricht

Keine Kopfen mehr

in der Nähe nur durch

Einiges Brautpaar

Bettfedern und fertige Betten.

ROSE

1908

Keine Wanzen mehr

von **Schwaben**

Fürst Eulenburg vor den Geschworenen.

Berlin, den 30. Juni 1908.

In dem Prozesse gegen den Fürsten Philipp zu Eulenburg und Verleumdung wurde heute Vormittag die Verhandlung vor dem Schwurgericht fortgesetzt. Fürst Eulenburg wurde wiederum wie gestern um 11 Uhr mittels eines Krankenautos aus der Charité zum Gerichtshof gebracht und zwar wiederum auf die Weise, daß das Automobil durch ein Seitenportal in den Gefängnishof einfuhr. In der Begleitung des Fürsten befand sich ein Arzt der Charité. Nach Beginn der Sitzung wurden zunächst sämtliche Zeugen aufgerufen und dabei festgestellt, daß mittlerweile ein großer Teil derselben, die gestern erschienen waren, an Gerichtsstelle eingetroffen seien, unter ihnen auch Oberlandesgerichtsrat Heber aus München, der Vorsitzende im Münchener Hardenprozeß. Die Zeugen wurden sodann sämtlich für Vormittag entlassen, da noch vor ganze Vormittag der Vernehmung des Angeklagten gewidmet wird. Fürst Eulenburg soll nach über seinen Lebenslauf und verschiedene Ereignisse seines Lebens dem Gericht die Mitteilungen machen. Um 1 Uhr tritt eine Mittagspause ein und um 1/2 Uhr wird die Sitzung wieder aufgenommen.

Die Vernehmung des Fürsten Eulenburg wurde auch nach der halbblündigen Erholungspanne fortgesetzt. Fürst Eulenburg gab Auskunft über seine künstlerischen Neigungen und seine dichterischen Werke, über seinen Verkehr und seine Freundschaften und über vieles andere, was mit dem Gegenstand der Anklage nicht unmittelbar zusammenhängt. In Bezug auf die Anklage des Meineides blieb er dabei, daß er nichts Falsches beschworen habe. Er habe niemals irgendwelche Schmutzereien begangen; wie der Heuse Ernst auf der Vernehmung gekommen sei, sei ihm einfach unverständlich. Ernst müsse entweder

beigewesen oder von Sinnen sein. Daß er ihn als Diener auf die Meise mitgenommen habe, sei nur einer vorübergehenden Verlegenheit um einen besseren, ansehnlicheren Diener zu danken. Er habe mit Ernst viel zusammen gearbeitet und geschickt, und da er keine Standesunterschiede kenne, habe es ihm nichts ausgemacht, diesem vertrauliche Briefe zu schreiben.

20 Minuten nach Wiederaufnahme der Sitzung hat der Fürst, da er erschöpft sei, von seiner weiteren Vernehmung Abstand zu nehmen.

Mitschänder Niedel erklärt, als er aufgerufen wird, er habe heute Morgen Drohbriefe erhalten und bittet aus diesem Grunde um Schutz des Gerichts.

Landgerichtsdirektor Kanzow hernsticht ihn, indem er sagt, auf Drohbriefe brauchen Sie nichts geben.

Auch Oberstaatsanwalt Jendiel meint, er erhalte täglich Drohbriefe. Ebenso ist die Verteidigung in der Lage, von dem ihr reichlich überlieferten Drohbriefen zu erzählen.

Es wurde sodann als erster Zeuge der Herr Albert v. Rothchild aus Wien vernommen, der um seine schnelle Abfertigung gebeten hatte, weil er für morgen zum kaiserlichen Tafel geladen sei. Der Zeuge sagte aus über die Beziehungen, die zwischen seinem Vater, Baron von Rothchild und dem Fürsten Eulenburg bestanden haben. Diese beiden waren bekanntlich eng miteinander befreundet und Nathaniel v. Rothchild hinterließ bei seinem Ableben

dem Fürsten eine Million Kronen.

In Bezug auf die Weiterführung der Verhandlung machte Oberstaatsanwalt Jendiel den Vorschlag, sie im wesentlichen auf die Vernehmung der Herren Ernst und Niedel zu beschränken. Sie seien die eigentlichen Tatzeugen, alles andere sei nur Beiwerk. Die Verteidiger entgegneten, daß sie auf die Entlastungszeugen nicht verzichten können. Sie müßten beweisen, daß der Fürst stets den besten Ruf genossen habe und als wahrheitsliebender Mann bekannt war.

Oberstaatsanwalt Jendiel meinte, daß bei der früheren hohen Stellung des Fürsten Eulenburg kein anderer Ruf in Selbstverständlichkeit gewesen wäre. Es läme aber hier nur auf die Tatsachen an, und über diese könnten die Entlastungszeugen nichts belunden. Der Vorsitzende empfahl den Verteidigern dringend, schon mit Rücksicht auf den leidenden Zustand des Fürsten sich dem Vorschlage des Oberstaatsanwalts Jendiel anzuschließen. Er könne sie ja nicht zwingen, auf Zeugen zu verzichten, die ordnungsmäßig geladen seien, aber er bitte sie doch, die Beweisaufnahme soweit wie irgend möglich einzuschränken.

Es wurden dann noch zwei Zeugen vernommen, der Kunstmaler Prof. E. S. von der Münchener Akademie, der ein vertrauter Freund des Fürsten Eulenburg in München gewesen ist und nie die geringste Andeutung darüber erhalten hat, daß der Fürst geschlechtlich anormal sein könnte, und ein Diener, namens Tandel, der über Verwechslungen des Fürsten ausgesagt haben soll, die er beobachtet

haben will, als er bei dem Frh. v. Riegler in München in Stellung war. Während der Vernehmung dieses Zeugen wurde Fürst Eulenburg von einem plötzlichen Schwächeanfall befallen. Unerwartet trübten sich plötzlich die Saaldecken und der Fürst wurde in das Automobil geschafft.

Nach dem Schlusse der Verhandlung bildeten die Polizeitruppen unter Führung der Volksgenossen lange und Wolge einen dichten Korridor, durch den niemand Durchlaß fand. Erst nach Schluß der Verhandlung wurden die Mannschaften zurückgezogen. Ueber die weitere Beweisaufnahme verläutet, daß zunächst Justizrat Bernsteiner vernommen werden soll, der den dringenden Wunsch hat, im Interesse seines Klienten Harden einem möglichst großen Teile der Verhandlung beizuwohnen zu dürfen. Es soll folgen die Vernehmung des Sanitätsrats Dr. Gerlich, des Verbarztes des Fürsten, damit Med.-Rat Dr. Hoffmann sich von Gerichtsstelle zeitweilig entfernen kann. Die Verhandlung wird morgen um 11 Uhr fortgesetzt.

Die Bürgermeisterstochter vor dem Schwurgericht.

In Freiberg i. S. begann gestern der Nordprozeß gegen Margarete Beyer, die 22-jährige Tochter des Bürgermeisters von Brand.

Am 11. Mai 1907 wurde der Obergerichtspräsident Preßler, der in ausnehmendsten Verhältnissen lebte, in dem möblierten Zimmer, das er in der Promenadestraße in Chemnitz inne hatte, auf dem Teppich tot aufgefunden. Ein Schuß in den Mund hatte seinem Leben ein Ende gesetzt. Der Revolver lag neben der Leiche, mehrere Briefe, die gefunden wurden, sprachen von einer Intimität, mit der Preßler sich verhalten habe; sie sei auf die Kunde von seiner Verlobung mit Fräulein Grete Beyer nach Sachsen geeilt und habe ihn vor die schreckliche Alternative: Entweder Verhaftung und Kompromittierung oder Selbstmord gestellt. Alles schien auf einen Selbstmord aus Verzweiflung hinzudeuten. Als Selbstmörder wurde Preßler beerdigt. In seiner Hinterlassenschaft fand man ein Testament, in dem der Obergerichtspräsident seine Frau, die Tochter des Bürgermeisters Beyer aus Brand, zur Universalerbin seines ganzen Vermögens eingesetzt hatte. In letzter Stunde, kurz vor der Vollstreckung des Testaments, wurde der letzte Wille des Toten als eine Fälschung entdeckt. Falsch waren auch die Briefe, die Preßler in den Tod getrieben haben sollten. Ein halbes Jahr nach dem Tode Preßlers wurde Grete Beyer in Freiberg i. S. als die Tochter einer von Testament und Briefen und unter dem dringenden Verdacht verhaftet, ihren Bräutigam vorfalsch erschossen zu haben. Keine Spur von Zeugen. Ruhig und klar gestand Grete Beyer, deren Vater im September vorigen Jahres in einem Krankenhaus zu Dresden starb, die furchtbare Tat. Sie habe Preßler am Nachmittag des 11. Mai, von dem Bemohnen des Kaufes unbemerkt, besucht und ihm erklärt, sie bringe ihm vom Nachmarkt eine Überraschung mit. Er müsse sich aber zuerst die Augen verbinden lassen. Grete Beyer nahm das Taschentuch Preßlers und bot ihren Bräutigam, den Mund recht weit zu öffnen, sie wolle ihm die Leberreinigung hineinstecken. Kaum war das geschehen, als Grete Beyer einen Revolver zog und einen Schuß in den Mund ihres Bräutigams abfeuerte. Die Kugel drang durch das Gehirn und rief den sofortigen Tod Preßlers herbei. Dann steckte Grete Beyer das gefälschte Testament und die Briefe, die sie mitgebracht hatte, in den Schreibtisch des Mannes, der einseitig auf dem Boden lag, und entfernte sich eilig.

Das Motiv der Tat war nach diesem Bekenntnis der Mörderin klar. Nur Sachbucht hatte in Grete Beyer den teulischen Plan reifen lassen; um des Vermögens ihres Bräutigams willen fälschte sie das Testament und schob dem Verlobten die tödliche Kugel in den Mund. Während Grete Beyer in Untersuchungshaft saß, wurde ein Verbrechen nach dem anderen aufgedeckt. Verbrechen, die sie ebenso kaltblütig begangen hatte, wie sie ruhig und ohne zu zuden mit dem gefälschten Testament über die Leiche des erschossenen Bräutigams geschritten war. Man stieß in einen Pfuhl von Verbrechen: schwerer Diebstahl, Untuntersuchung, Abtreibung, Antistiftung zum Mord und zuletzt der Nordprozeß. Zusammen mit einer Hebamme wurde die Bürgermeisterstochter von der Strafkammer bereits wegen Abtreibung zu einem Jahr Gefängnis, wegen schwerer Untuntersuchung, schweren Diebstahls und Verleitung zum Mord zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. In einem Briefe soll apokryphen Leschiffins hatte Grete Beyer ihren Liebhaber, den Kaufmann Johannes Merkle — dem sie schon während der Brautzeit mit Preßler ihre Gunst zuwandte —

aufgefordert, eine Frau und deren Tochter umzubringen, die um ihren Diebstahl wußten. Da nimmt sie in Maxose und erschließt sie... Um die Tochter vor dem Zuchthaus zu retten, versucht die Mutter der Verbrecherin, Zeugen zum Meineid zu verleiten; sie blüht ihr Verbrechen zwei Jahre im Gefängnis. Der Vater starb mit einer Verwundung auf den Lippen.

Der Mann zu einer so großen Zahl schauriger Verbrechen kann nicht in einem normalen Gehirn, in einer gesunden Seele entstehen. Die Mörderin hat Grete Beyer für geistig minderwertig und hysterisch, aber nicht für unzurechnungsfähig erklärt. Die Verteidigung vertritt den Standpunkt der moralischen Minderwertigkeit, die an Geisteskrankheit grenzt.

Unter geradezu beängstigendem Andrang des Publikums nahm der Nordprozeß seinen Anfang. Schon von früh 6 Uhr ab belagerte eine dicke Menschenmenge das Gerichtsgebäude. Kurz nach 9 Uhr betrat der Gerichtshof den überfüllten Verhandlungssaal.

Nach Erledigung der üblichen Formalitäten wurde in die Vernehmung der Angeklagten eingetreten. — Vorsitzender: Es kommt natürlich darauf an, daß Sie heute die volle Wahrheit sagen. Wollen Sie das tun? — Angeklagte: Jawohl. — Vorsitzender: Sie sind früher zwar nicht vorbestraft, in neuester Zeit aber wegen Abtreibung zu einem Jahr Gefängnis und wegen schwerer Untuntersuchung und erfolgloser Antistiftung zum Mord zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Sind die Strafen rechtskräftig geworden? — Angeklagte: Ja. — Vorsitzender: Der Eröffnungsbeschluss legt Ihnen Mord und Testamentsfälschung zur Last. Wollen Sie sich auf diese Anklage äußern? — Angeklagte: Ich will nicht, womit ich anfangen soll. — Vorsitzender: Erzählen Sie uns das, was Sie auch Ihrem Verteidiger erzählt haben. Fangen Sie mit dem Anfang an. — Die Angeklagte beginnt zögernd zu sprechen, doch dann aber fließend ihren Lebenslauf auseinandersetzen. Sie erzählt: Nach meiner Konfirmation kam ich in die Langsunde. Dort lernte ich einen Herrn Deflaner kennen, zu dem ich mich umsomehr hingezogen fühlte, als

meine Mutter sehr schroff und lieblos

zu mir war. Ich fühlte mich allein auf der Welt und freute mich daher, in Deflaner einen Menschen gefunden zu haben, dem ich mich anschließen konnte. Es war ein schönes, reines ideales Verhältnis, jedoch die Mutter war dagegen, denn ihr genügte der junge Mensch nicht. Ich aber fand ihn sehr lieb und konnte nicht von ihm lassen. Wir lebten daher unseren Verkehr heimlich fort. Im Laufe der Zeit nahm das Verhältnis einen intimeren Charakter an, ich konnte ihn nicht abweisen. Durch Mißverständnisse kamen wir auseinander. Am 25. Februar 1905 lernte ich auf einem Maskenball in Freiberg Merkle kennen. Wir fanden sofort Gefallen aneinander. Schon am 9. März verlobten wir uns heimlich. Da erfuhr ich von Unterhaltungen, die er im Geschäft begangen hatte. In einem Sonntagmorgen kam er wieder: „Nur Sie können mir helfen!“ sagte er meinem Vater. Ich kümmerte mich nicht um ihn, sondern ging in die Kirche. Ich bin überhaupt — wenigstens war es früher so —

sehr religiös veranlagt

ich bin nicht so rüchlos, wie ich jetzt erscheinen mag. In der Kirche sprach der Pfarrer über das Thema vom verlorenen Sohn. Er legte nahe, daß wir nicht das Recht hätten, über die Menschen zu richten, und daß wir einem, der gestrauchelt sei, helfen müßten. Die Rede machte tiefen Eindruck auf mich, ich fühlte den Enschluß, aus Merkle einen tüchtigen Menschen zu machen. Er bekam also von uns das Geld, und von jetzt an wurde der Verkehr intimer; ich nahm ihn wiederholt mit auf mein Zimmer. Um diese Zeit hörte ich, daß Merkle auch andere Verhältnisse hatte. Es gab Szenen und Auftritte, in denen Verlauf Merkle hartnäckig leugnete. Aber ich blieb mißtrauisch. Da lernte ich am 15. Februar 1906 auf dem Ingenieurballe Preßler kennen. Es folgte ein längerer Briefwechsel; schließlich lud er mich ein, ihn in Chemnitz zu besuchen. Wir besuchten das Theater. Für den anderen Tag war Preßler zu Mittag geladen; er sagte, daß er durchaus ernsthafte Absichten habe, ich wollte mich aber nicht gleich binden. Als er mir vor dem Essen auf dem Flur das Fadet hielt, versuchte er, mich an sich zu ziehen. „So schnell auf seinen Fall!“ sagte ich. Beim Essen sah er plötzlich meine Hand mit den Worten: „Wir beide müßten zusammenbleiben.“ Ich wollte nicht, was ich sagen sollte. Dieser Sündenbrot war eigentlich die ganze Mebeserklärung Preßlers. Dann habe ich mich eben mit ihm verlobt. Preßler hatte schon den Tag der Hochzeit festgesetzt, er hatte die Ringe gekauft. Je näher aber ich ihn kennen lernte, desto mehr erfuhr

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Ein Wettbewerb der Erfindungen. Alljährlich im Sommer pflegen gewisse Leute, anscheinend unter dem Einflusse der großen Hitze, die merkwürdigsten Pläne anzubringen. In die Rubrik „Tolle Einfälle“ gehört auch der „Wettbewerb der Erfindungen“, den eine Pariser Zeitung unlängst veranstaltet hat. Die Leser des Blattes wurden aufgefordert, anzugeben, welche der Erfindungen und wissenschaftlichen Entdeckungen sie für am besten und segensreichsten halten. An dem Wettbewerbe beteiligten sich 408.057 Personen. Jede der eingelaufenen Antworten zählte als eine Stimme. Es erhielten: die Lokomotive 275.197, die Raketeoff 273.655, die Schutzimpfung gegen Boden 247.227, die Heilung der Tollwut 242.837, der Zücker 191.706, die Telegraphie ohne Draht 170.018, das Streichholz 165.180, das Telefon 145.185, das Petroleum 144.833, die Nähmaschine 131.475 und endlich die Seife 117.817 Stimmen. Damit ist die Lokomotive als Siegerin aus dem Wettbewerbe der Erfindungen hervorgegangen.

Aus aller Welt.

Hundert Menschen ertrunken. Eine schwere Wasserlatastrophe hat sich in Rußland ereignet. Ueber Alexandropol ging ein Wollenbruch nieder, dem eine Ueberschwemmung folgte. Reisende Ströme ergossen sich von den Bergen in die Stadt. Ueber hundert Menschen sind ertrunken. Bisher sind siebenunddreißig Leichen geborgen worden.

Zum Tode verurteilt. Das Schwurgericht in Erfurt verurteilte die 29-jährige, ihrer Niederkunft entgegensehende ledige Wally Eborius, die ihr zweijähriges Söhnchen mit Peitschenriemen erwürgelt hatte, zum Tode.

Clevelands Kohlelebensmal. Der jetzt verstorbene frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Grover Cleveland war der erste Mensch, der ein plastisches Denkmal in Kohle erhielt. Im Jahre 1892 fand man bei Plymouth in Pennsylvania einen riesigen Anthracitblock, der als Material zu einer Kolossalstatue für den nächsten Präsidenten ausgerechnet wurde. So war denn bald darauf bei in Kohle ausgehauene Cleveland auf der Weltausstellung in Chicago zu sehen.

Wie man sich stets ein „volles Haus“ verschafft, zeigt ein Kasseler Hausbesitzer. Der brave Mann ist derartig auf das Wohl seiner zahlreicheren Mieter bedacht, daß er für sie schon seit Jahren ein Viertel Loß der preussischen Lotterie

spielt. Das Loß hat wiederholt gewonnen. Erst dieser Tage wurden jedem Mieter etwa 40 Mk. ausgezahlt. Natürlich ist schon seit einer Reihe von Jahren kein Mieter ausgegeben.

Die Apparate der Hauptstation für Erdbenenforschung in Sambura verzehnelten am Sonnabend Nachmittag ein Fernbeben von mäßiger Stärke in einer Entfernung von etwa 9000 Kilometern. Der Beginn der Aufzeichnung war um 8 Uhr 24 Min., die Dauer etwa 2 Stunden. Ein weiteres Fernbeben, dessen Herd über 6000 Kilometer entfernt sein dürfte, gelangte Sonntag Abend 6 Uhr und 18 Minuten bis ungefähr 7 Uhr zur Registrierung.

Ungeschnitten ist, nach einer Meldung aus Glarus, am Sonntag bei einer Tour auf den Bösen Müttschen, die ohne Führer unternommen wurde, der 30-jährige Photograph Dpplanger. Die Leiche ist geborgen.

Ueber ein schweres Grubenunglück wird aus Bockum berichtet. Am Sonnabend Nachmittag verunglückten auf der Beche Präsident sieben Bergleute, davon drei tödlich. Ueber die näheren Umstände ist noch nichts bekannt.

Feuersturz in einem Garzburger Hotel. Garzburgs berühmtestes Hotel Victoria ist in der Nacht zum Sonntag fast gänzlich niedergebrannt. Ein Telegramm aus Garzburg meldet: Das Feuer brach um halb elf Uhr auf bis jetzt noch unangelegte Weise aus und griff mit großer Schnelligkeit um sich. Dank der aufopfernden Hilfe des Feuerschutz-Vereins, des Oberleitners und der Angehörigen sowie der freiwilligen Feuerwehrgelänge es, alle im Hotel befindlichen und zum Teil schlafenden Gäste zu retten.

Zwei gewaltige Brände haben sich ferner im Ausland ereignet. Aus Pals in Ungarn meldet ein Telegramm: In der Dittschadt Wadocia sind 200 Häuser abgebrannt, darunter das Gemeindehaus und die Schule. Eine Frau fand den Tod. Aus Mailand wird telegraphiert: Die große Baumwollfabrik Magagnoli in Torre Pellice am Mont Cenis, die 500 Arbeiter beschäftigte, ist völlig abgebrannt. Der Schaden beträgt über 1 Million Lire.

Zusammenstoß auf der New Yorker Hochbahn. Katastrophen auf der New Yorker Hochbahn gehören nicht zu den Seltenheiten. Aus New York wird gemeldet: Bei einem Zusammenstoß zweier Wagen auf der Hochbahn bei der dritten Avenue wurde ein Teil eines Wagens zertrümmert, der aber nicht auf die Straße hinabfiel, sondern in den Schienen hängen blieb. Zwölf Personen wurden verletzt.

Die Gräber der Armen. Der Bürgermeister Roms, Ernesto Nathan, hat nach der „Frankf. Ztg.“ einen edlen Gedanken verewirklicht. Er ließ auf dem Zentralfriedhof, mitten in der Mitte der Armengräber, eine Marmorsäule aufstellen, die jede Woche mit frischen Kränzen geschmückt werden wird. Sie trägt folgende Aufschrift: Ueber ihre Kinder — die hier namenlos — von ihrem

harten niedrigen Leben ausruhen — wach die Stadt, die durch ihrer Hände Fleiß blüht — mit teilnehmender Liebe — und schmückt die öde Scholle mit immergrünen Girlanden.

Mörder Lynch. Aus New York wird gemeldet, daß zwei Neeger, Wilkins und Baker, in Babacoß (Georgia) verhaftet wurden, weil sie ein weißes Mädchen gefoltert hätten. Als die Polizei die beiden zum Gefängnis führte, führten die männlichen Einwohner des Ortes auf die Neeger, entrißen sie der Polizei und hielten Zuchtmäßig. Baker wurde zunächst an einer Telegraphenstange aufgehängt. Daraufhin wurde Wilkins an den Füßen Bakers aufgehängt. Beide blieben so einige Stunden hängen. Der Tod trat bald ein. Nachher schossen die wütenden Einwohner auf die Leichen, die von Dugender Geschossen durchbohrt wurden.

Ein Bundesverratsprozeß vor dem Kriegsgericht. In Köln trat das Kriegsgericht zusammen, um gegen die im Zusammenhang mit der Landesverratsangelegenheit Schiwara verhafteten militärischen Angeklagten zu verhandeln. Angeklagt sind: Wachmeister Fischer, Wewachmeister Kircklein, der frühere Wachmeister Nabr und Waffenschmied Fröhlich, sämtlich des Feldartillerieregiment Nr. 23, Schießausläufer Alde in Jüterbog, Unteroffizier Speyer vom Infanterie-Regiment Nr. 53 und der Wäckerling. Die Öffentlichkeit wird einschließlich der Presse wegen Gefährdung der Staatssicherheit ausgeschlossen. Vertreter der Anklage ist Kriegsgerichtsrat Klotz, der ein halbes Jahr beurlaubt war mit besonderem Erlaubnis des Kriegsministeriums und den Reichsgerichtsverhandlungen gegen Schiwara bewohnte Kriegsgerichtsrat Mayer führt die Verhandlungen.

Die Tat eines Wahnsinnigen tief in einer der letzten Nächte in Berlin großes Aufsehen hervor. Im vierten Stockwerk des Hauses Bodstraße 8 wohnt die Witwe Kreber mit ihrem 23-jährigen Sohne Georg. Der Sohn war früher in Bulgarien untergebracht. Nachdem er von dort als geisteskrank entlassen worden war, hielt er sich bei seiner Mutter auf. In einer Nacht kam bei dem Kranken plötzlich wieder der Versuch einer Selbstmord. Er fiel über seine Mutter, die ahnungslos im Bett lag, her, und versuchte sie zu erwürgen. Da die Mutter am Schreien zu hindern, hatte ihr der Sohn einen Anstoß in den Mund gesteckt. Es glückte der alten Frau jedoch, den Anstoß auszuwerfen; als ihn der Lobende von neuem her Mutter in den Hals stecken wollte, riß sie Frau Kreber los und schrie um Hilfe. Es eilten Nachbarn hinzu und befreiten die Bedrohte aus der Gewalt des Wahnsinnigen. Um sie zu retten, schlug Kreber die Wohnungstür auf und rief die Polizei. Die Tat wurde durch die Polizei aufgeklärt. Der Sohn wurde schließlich durch einen Sachverständigen über den Verstand festgestellt. Der Kranke wurde dann gefesselt nach dem Reber ge-

... daß er doch ein ganz anderer war, als tote ich ihn zuerst kennen gelernt hatte.

Er war unfehlbar und groß zu mir
Ich kann wohl sagen, daß ich Furcht vor ihm hatte. Das konnte ich nicht betragen, ich wurde unglücklich. Auf den Spagiergängen mit Preßler sah ich häufig Merker. Auch hatte ich gehört, daß Merker gesagt hatte, er könne mich nicht vergessen und daß er bei der Nachricht von meiner Verlobung sich wie verloren benommen hätte. In einem Tage, an dem mich Preßler besonders schlecht behandelt hatte, sagte ich den Entschluß, mit Merker zusammenzutreffen. Ich mußte von Preßler los, sonst sah ich ein Unglück voraus.

Hierauf tritt, um der erschöpften Angeklagten Gelegenheit zur Erholung zu geben, eine kurze Pause ein.

Nach der Pause wird in der Vernehmung der Angeklagten Weiter fortgefahren. Sie erzählt, daß sie die Aufhebung der Verlobung mit Preßler dem Merker mitgeteilt habe, daß es aber durch zufälliges Zusammentreffen der beiden im Hause ihres Vaters zu einer heftigen Szene gekommen sei. Sie sei dann darauf gekommen, unter dem Namen einer gewissen Leonore Deont Briefe an sich selbst zu schreiben, um Preßler vor der Öffentlichkeit bloßzustellen. — Vorsitzender: Also damals begaben Sie sich nach Nordbaden? — Angeklagte: Ja, ich mußte nur noch nicht, wie ich es anfangen sollte. Am dritten Osterfesttag fuhr ich mit Preßler nach Chemnitz. Bei diesem Besuch setzte ich mich in den Besitz des Chantall. Preßler wollte seine Spielhose aufheben und suchte den Schlüssel. Dabei mußte er den Kasten seines Schreibzuges herausziehen, und ich sah ein kleines Mässhchen darin liegen. In dem Augenblick, als Preßler am anderen Ende des Zimmers die Spielhose aufzog, nahm ich das Mässhchen an mich. Ich mußte nicht, was es enthielt, aber ich nahm aus dessen Erblick an, daß es Gift war. — Vorsitzender: Nun kam der Entschluß, daß Sie möglichst bald handeln mußten? — Angeklagte: Ja, doch mußte es geschehen. Merker hatte mir das Versprechen abgenommen, daß ich zu Pfingsten frei sein mußte. Pfingsten freite er mir als letzten Termin, sonst wollte er alles an die Öffentlichkeit bringen. — Vorsitzender: Kurz vor der Ermordung Preßlers sollen Sie von Merker eine gewisse Schuldenerklärung verlangt haben? — Angeklagte: Ja. — Vorsitzender: Darauf erfuhrten Sie, daß Merker viel Geld gehandelt. — Angeklagte: Ja. Da ich nicht mußte, woher ich das Geld nehmen sollte, schickte ich das Testament meines Onkels, des Aemmerhausverwalters Kröner. — Vorsitzender: Und Ihre Analt, daß das Testament herauskommen könnte, liegt immer mehr? — Angeklagte: Ja. — Vorsitzender: Sie sollen damals geäußert haben, wenn Merker mit Preßler gesprochen hätte, wären Sie verloren gewesen? — Angeklagte: Ja, in diesem Falle hätte ich Chantall genommen. — Vorsitzender: Nun kommt der 15. Mai, der große Tag, an dem Sie den Schlüssel zu Ihren ganzen Taten legen wollten. Unter dem Vorwande, Sie führen zu einer Fremden nach Freiburg, führen Sie in Wirklichkeit nach Chemnitz zu Preßler? — Angeklagte: Ja. Nachdem ich in Freiburg für meine Mutter etwas bei der Buchmachersin befragt und Patronen gekauft hatte, fuhr ich Willaas nach Chemnitz. — Vorsitzender:

Revolver und Chantall

hatten Sie bei sich? — Angeklagte: Ja. In Chemnitz holte mich Preßler von der Bahn ab. Er hatte Kaffeegebäck gekauft, wir gingen sofort zu ihm und er hat mich, Kaffee zu kochen. Währenddessen holte er Säure, da er wollte, daß ich sie gern aß. Dann tranken wir gemeinschaftlich Kaffee. In dem Kaffee konnte ich das Gift nicht tun, da ich ihn auch trank. Preßler war übrigens sehr zärtlich, nach dem Kaffee lud er mich zu einem Gläschen Eierkognak ein. Ich setzte ab, worauf er sagte, ich solle ihm dann wenigstens ein Glas einschenken. Ich tat dies und ließ schnell das Gift hineinsinken. Dann rührte ich mit dem Löffel mehrere Male herum und hätte beinahe in der Erregung den Löffel an meine Lippen geführt. Ich bekam mich aber noch rechtzeitig. Preßler sah währenddem abwärts auf der Chantallonate. Ich trat vor ihn hin, er wurde zudringlich und suchte mich auf den Hals zu legen, wobei er sagte: „Da wir doch hoch beiraaten, könnten wir doch einmal glücklich sein!“ Er war sehr leidenschaftlich und seine Gesichtszüge waren darauf verzerrt, daß mich Gift und Köhnen ergriff. Meiner Sinne nicht ganz mächtig, reichte ich ihm den Krampf und sagte: „Merkr!“ Er nahm das Glas und trank es auf einen Zug aus. Kaum hatte er es aus der Hand gelassen, als er auch schon umfiel. Das nun geschah, habe ich nur noch dunkel in der Erinnerung. Alles Folgende tat ich nur rein mechanisch. Ich glaube nicht, daß Preßler tot war, ich dachte, er könne wieder zu sich kommen und würde dann drückende Schmerzen haben. Da nahm ich eine Serviette, fand sie ihm um den Kopf — weshalb weiß ich nicht, denn seine Augen waren geschlossen — hielt ihm

Den Revolver weit in den offenkundigen Mund

hin und drückte ab. Dann legte ich das Testament aus dem Schreibtisch heraus, die zwei Veronidbriefe daneben und schickte davon. Um 7 Uhr kam ich in Freiberg an und besaß mich in

eine Gesellschaft, wo es allerdings sehr lustig zuging. — Vorsitzender: Und Ihnen soll man auch nichts anmerken haben? — Angeklagte: Nein, meine Erregung hatte sich inzwischen gelöst. Ich teilhabenerie nach Brand an meine Eltern, daß ich mich in angenehmer Gesellschaft befände und erst mit dem letzten Zuge kommen würde. Das Mädchen holte mich von der Bahn ab und fragte mich, ob ich mich gut amüsiert hätte, was ich bejahte. — Vorsitzender: Wie war es denn mit dem Schlaf? — Angeklagte: Zuerst schlief ich sehr schlecht, dann aber fiel ich infolge allgemeiner Abspannung in einen tiefen Schlaf. — Vorsitzender: Was geschah am Morgen des 14. Mai? — Angekl.: Da kam ein langer Veronidbrief an, den ich am Tage vorher in Chemnitz zur Post gegeben hatte. Die Mutter las ihn und ersuchte mich, sofort an Preßler zu schreiben. — Vorsitzender: Das tatete sie natürlich? — Angeklagte: Ja. Am 15. Mai kam ein Brief mit der Mitteilung, daß Preßler sich erschossen hätte. Am folgenden Tage fand die Entscheidung statt, Mutter und ich wohnten ihr bei. — Vorsitzender: Wurde bei all diesen Vorgängen niemals Ihr Gewissen lebendig? — Angeklagte: Nein, es war mir so, als ob Preßler wirklich Selbstmord begangen hätte. — Vorsitzender: Empfinden Sie niemals Reue? — Angeklagte: Als der Satz verlas, da tat es mir leid. — Vorsitzender: Dem Bruder Preßlers, einem Referendar, fiel an dem Testament nichts auf, obwohl darin eine Stelle sich findet, die jeden Argwohn gemacht haben müßte, nämlich: „Luftig gelebt und selbige gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verborgen!“ — Angeklagte: Das war gewissermaßen der Wahlspruch Preßlers. — Vorsitzender: Am 15. Mai schrieben Sie an Merker: „Nun bin ich gänzlich frei, mein Schatz, aber nicht durch eine Entlohnung, sondern

Gott hat selbst gerichtet!“

Angeklagte: Ja. — Vorsitzender: Zuerst kam die Fälschung des Krönerschen Testaments heraus. Da ist charakteristisch, mit welcher Fähigkeit und Uebereignung Sie die Krönersche Erbinn Frau Schlegel zu einer falschen Aussage zu verleiten gesucht haben. — Angeklagte: Meine Mutter wollte das so haben. — Vorsitzender: Früher haben Sie häufig andere Angaben gemacht als heute. So sagten Sie, Sie hätten Preßler aufgefordert, er solle mal den Mund aufmachen. Sie hätten ihm etwas mitgebracht. — Angeklagte: Ich hatte mir das so ausgedacht. — Vorsitzender: Eigentlich hätten Sie damals doch so weis sein müssen, daß man die volle Wahrheit erwartet hätte. Merker sieht nun die ganze Sache so dar, daß Sie ihn nicht richtig geliebt hätten. Sie hätten ihn nicht bestrafen können. — Angeklagte: Diese Bemerkung ist eine Schelte auf Merkers. — Vorsitzender: Nach dem Tode Preßlers sollen Sie das Verrecht verbreitet haben, er sei Syphilitiker gewesen. — Angeklagte: Merker sagte das, nicht ich. Er mußte hinzu, Preßler sei deshalb auch nicht in die Lebensversicherung aufgenommen worden. — Vorsitzender: Schließlich lauten Sie Preßler nach, er habe in Jüdau zwei uneheliche Kinder abgeschrieben. — Angeklagte: Besagte habe ich es, es ist aber nicht wahr. — Vorsitzender: Weshalb verleumdete Sie nun noch den Mann, den Sie ermordet hatten? — Angeklagte: Weil es Merker gefiel, wenn ich Preßler recht schlecht machte. — Damit war die Vernehmung der Angeklagten beendet.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, am 1. Juli.

Geschichtskalender.

2. Juli.

- 1644 Sieb des englischen Parlamentes unter Cromwell über die künftigen Tempeln bei Winsten-Waar.
- 1714 Der Komponist Händel in Perching (Dierpaly).
- 1791 Der Dichter Kleefeld in Duedlinburg.
- 1778 J. J. Rousseau t.

Der Kampf um die Invalidenrente.

Wir wünschen, daß diejenigen die immer noch schreiben, es werden zu viel Renten gewährt, sich einmal der Mühe unterziehen möchten, den Verhandlungen vor dem Schiedsgericht für Arbeiterversicherung keizunehmen. Wir sind dessen sicher — vorausgesetzt, daß es sich nicht um Leute handelt, die systematisch die Arbeiterversicherung bekämpfen — sie werden gar bald anderer Meinung sein. Die Versicherer haben im wahren Sinne des Wortes einen Kampf um die Invalidenrente zu führen. Die Fälle werden immer drastischer. Mit Zittern und Zagen betreten die Kranken und kranken Männer und Frauen den Gerichtssaal, in der bangen Erwartung, es sie auch eine Rente, auf die sie schon recht lange mit Schmerzen warten, erhalten werden. Man kann positiv annehmen, daß es unter zwanzig vielleicht einem ge-

lingt, und der hat die Rente, selbst wenn das Schiedsgericht sie zuspricht, noch garnicht sicher, denn die Landesversicherung muß erst um die Bestätigung angefragt werden, lehnt diese sie ab, dann muß von neuem verhandelt werden.

In der Sitzung vom 30. v. M. erschien eine 68jährige Arbeiterfrau und bat um die Invalidenrente. Sie hat ein schweres Herzleiden, ihr Sprechen ist kaum hörbar, ihre Beine können sie nicht mehr tragen. Die Gutachten der Ärzte werden verlesen, sie lauten, daß die Frau Invalide im Sinne des Gesetzes sei, vollständig arbeitsunfähig. Aber die Invalidität sei nicht von heute, sie liege bei der Frau mindestens zwei bis drei Jahre zurück. Die Landesversicherung hat den Anspruch auf Rente aus diesem und noch aus anderen Gründe zurückzuerkennen. Die Frau habe Marken gelöst ohne Versicherungspflichtig zu sein, ihr Verdienst sei ganz gering gewesen. Der Beistand der Klägerin war ein Abgesandter des katholischen Fachvereins, Herr Hornig. Dieser hat, man möchte der Frau den Wunsch erfüllen, sie habe für einen Bäckermeister 5 Jahre lang täglich für 25 Haushaltungen die Backwaren ausgezogen und dafür insgesamt Lohn, Frühlück u. 160 Mk. im Jahre verdient. Da mit sei die Versicherungspflicht begründet. Im weiteren bestritt der Vertreter, daß die Invalidität schon Jahre zurückliegt. Bei einer so alten Frau entwickele sich die Krankheit sehr rasch, wenn das Leiden schon so schlimm gewesen wäre wie jetzt, hätte sie die Treppen nicht steigen können. Der Vorsitzende ließ sich alle Einzelheiten über das Arbeitsverhältnis erzählen, wieviel Kaffee, ob mit Milch und Zucker, wieviel Semmel und dergleichen mehr sie zum Frühstück erhalten hat. Daburch sollte ermittelt werden, ob sie auch wirklich mehr als das gesetzliche Drittel, das auf 145 Mk. angenommen wurde, verdient hat. Der Vertrauensarzt Dr. Siempeel führte an, die Frau habe ein erweitertes Herz, sie sei allerdings erwerbsunfähig, aber so ein Leiden entwickele sich nicht von heute und morgen, sondern in den Jahren. Die Klägerin sei schon vor 3 oder 4 Jahren Invalide gewesen, aber mindestens vor zwei Jahren. Wenn sie trotzdem gearbeitet, so habe sie es auf Kosten ihrer Gesundheit getan. Der Vertreter bemerkte, daß bei einem so vorgeschrittenen Alter ein Herzleiden sich doch schneller entwickeln könne, und tat den Auspruch, die Ärzte handelten nach dem Sprichwort: „Was Brot ich esse, das Lied ich singe!“ Diese Aeußerung erregte den Zorn des Vertrauensarztes, er erklärte, er behalte sich eine Strafangeize vor. Der Vorsitzende forderte Hornig mit scharfen Worten auf, diese „Beleidigung“ zurückzunehmen, da sonst er die Konsequenzen zu tragen hätte. Hornig nahm darauf die „Beleidigung“ zurück. Die alte Frau wurde abgewiesen. Ihre Invalidität liege, laut ärztlichen Gutachten zwei Jahre zurück, die Wartzeit sei daher nicht erfüllt. Davon aber abgesehen, sei sie auch nicht versicherungspflichtig gewesen, ihr Jahresverdienst habe unter dem gesetzlichen Drittel betragen. Die Entschädigung für ihre Tätigkeit sei nur eine ganz geringfügige gewesen, sodas damit die Versicherungspflicht nicht zu begründen sei. Bemerkten wollen wir noch, daß Dr. Siempeel erklärt hat, er würde ein Person mit einem so erweiterten Herzen unbedingt für arbeitsunfähig erklären.

Festzuhalten ist der Satz, die Patientin hat „auf Kosten ihrer Gesundheit gearbeitet“. Danach fragt niemand, daß die Not die Arbeiter zwingt zu arbeiten; tausende kranker Arbeiter müssen arbeiten, um nicht Hunger zu leiden. Dieser Zustand, daß jemand der Rente verlustig geht, wenn er nicht den richtigen Augenblick seiner Invalidität festhält, kann und darf nicht länger fortbestehen. Es muß Wandel geschaffen werden. Ein trauriger Standpunkt ist es, wenn gesagt wird, eine Greisin hat auf Kosten ihrer Gesundheit gearbeitet, sie kann keine Rente erhalten.

*** Der durchgefallene Kriegskamerad.** Der bisherige Landtagsabgeordnete von Girschberg, Herr Boensch-Schmidlein, hat mit seltenem Geschick die Gelegenheit ergriffen, um die Öffentlichkeit wissen zu lassen, wie sehr er sich über seinen Durchfall ärgert. Kommt da, so erzählt der „Vost a. d. N.“ in diesen Tagen ein alter braver Veteran, ein Hirschborfer, der die Feldzüge von 1864

bracht und auf Veranlassung des untersuchenden Kreisarztes nach der Trennung in Döllhorst übergeführt.

Geräuschhärz. Gestern Mittag künzte im Saale des Restaurants „Stadt Mannheim“ in Chemnitz infolge Ueberanstrengung das zur Renovierung des Raumes benutzte Gerüst ein. Sechs Maler, die darauf beschäftigt waren, künzten in die Tiefe und erlitten teils schwere, teils leichtere Verletzungen. Sie wurden ins Krankenhaus geschafft, wo einer von ihnen bereits gestorben ist. Der Verstorbenen war verheiratet.

Durch den elektrischen Strom getötet. Ein 20jähriger Arbeiter, der in einer elektrischen Tramwaystation in Loulon arbeitete, kam mit einem Leitungsdraht, durch den ein Strom von 10.000 Volt ging, in Berührung. Da die elektrische Zentrale 5 Kilometer von der Station entfernt liegt, konnte der Strom nicht unterbrochen werden, so daß der Unglückliche eine ganze Stunde mit dem Strom in Verbindung blieb. Von seinem Körper blieb nichts weiter als eine vollständig verkohlte Masse übrig.

Wieder einen schweren Automobilunfall wird aus Frankfurt a. M. berichtet: Als ein Automobil der Bürger-Bräuerei Sonntag Abend gegen 6 Uhr leer von einer Kriegerfest in Kuppelschloß in Loulon zurückkehrte, stießen 20 Personen ein, um mitzufahren. In einer Kurve schlug das Automobil aus, wobei drei Personen getötet und mehrere schwer verletzt wurden.

Die Waise im Magen. Auf eigentümliche Weise kam, wie man der „Frank. Ztg.“ aus Bayern meldet, eine Frau ums Leben. Sie trank im Walde aus einer Quelle und verschluckte hierbei eine Waise, die Schlang und Magen der sehr kräftigen Frau so gepackt, daß sie allbald den Tod fand.

Die Flucht Lemoinnes. Lemoine, der Diamantensucher, ist ein Mann, der viel Humour hat. Das „Zeit Journal“ teilt mit, daß Lemoine auf der Flucht die Bekanntschaft des Advokaten Leinhardt machte, der ihn nach dem Zusammenstoß brachte. Ihm dieser hübschen Begleitung gelangte Lemoine ohne jede Gefahr nach Bulgarien. In Sofia ließ er sich durch Verstellung seines Bruders einen Pass auf den Namen seines Schwagers anfertigen, dessen Kopiere er bei sich hatte. Er verließ den Ort, von einem Kommando der Bulgaren begleitet, was er mit großer Geschwindigkeit empfangen wurde. In jedem Fall bezog er sich als Staatsangehöriger des Reichs Preußen ein. Am nächsten Morgen sollte er nach Dubowitz zurück.

Früher dem holländischen Lemoine hat jetzt die Pariser Behörde einen Staatschef entsandt, den sie an alle Polizeibehörden Europas verweist. Auch bei der Berliner Polizei ist der Chefchef eingeschrieben. Er lautet:

„Gentri Guido Leo Lemoine, Ingenieur, geboren 1878 in Trient, ist seit dem 15. Juni d. J. flüchtig. Die französischen Behörden suchen ihn wegen Betruges und Unterschlagung und erlassen gegen ihn folgenden Steckbrief: Der Flüchtige, der sich wahrscheinlich die falschen Namen Jean, Charles, Moria, Clement, Louis, d'Arer, Remonisch oder Mend beilegt, ist aufstehend, hoch, von hoher Gestalt, hat große Ohren, breite breite Stirn, gebogene Nase und braunes Haar. Besonderes Kennzeichen: neben dem rechten Nasenflügel und zwischen den Augenbrauen je eine kleine Wange. Lemoine geht etwas gekümmert. Vor seiner Flucht trug er dunklen Bart und Schnurrbart. Wahr scheinlich hat er seine Bartricht verändert oder er geht jetzt ganz rasiert. Am 15. Juni verließ er Paris dem Spahnweg, wo er sich eine Fahrtkarte auf den Namen Garaid ausstellen ließ.“

Ein kaum glaubliches Verbrechen wird aus Durban in Schottland gemeldet: Anlässlich einer Uebung der Durbaner Feuerwehr war eigens für diesen Zweck ein Haus errichtet worden, das in Brand gesetzt werden sollte. Um die Sache etwas dramatischer zu gestalten, hatte man im zweiten Stockwerk zwei Kraben und ein Mädchen untergebracht, die während des Brandes gerettet werden sollten. Der Brandstifter hatte aber das Feuer zu früh angelegt, als die Feuerwehr noch nicht zum Eingreifen bereit war. Die drei Kinder sind deshalb elendiglich in den Flammen umgekommen.

Ein Fall der Wunderhilfe. In der fünften Klasse der Oberrealschule in Jglau hielt dieser Tage der Kaiserlich Drostlial Polizeikommissar ein Exposé, nach der Oberrealschule, den Schülern, daß in einem Orte Galizien ein Bauer ein Stück Feld kaufte und bar bezahlte, sich aber keine Quittung geben ließ. Nach einiger Zeit kam der Bauer und es übernahm die Bauernwirtschaft ein anderer. Nun forderte der frühere Verkäufer wieder Geld für das verkaufte Feld. Obwohl der Kaufverbot bestimmt wurde, daß das Feld schon bezahlt war, konnte er doch keine felsen Beweise bringen, weil keine Quittung da war und der Bauer schon gestorben war. In seiner Hilflosigkeit fing er an zu beten und ging auch zum Grab des Verstorbenen und brachte dort die Bitte vor, der Verkäufer möge ihm helfen. Und siehe da: das Grab tat sich auf, der Bauer stieg heraus, ging zum Gericht, sagte unter Eid aus, den Betrag schon bezahlt zu haben, erwiderte, sich, ging wieder zu seinem Grab zurück und war wieder tot, und der Bauer machte nichts weiter zu zahlen!!! Wo geschähen im Jahre 1908. Es ist klar, daß Schüler der fünften Klasse der Realschule über eine solche angelegte Uebung lachen würden und es auch taten. Daran meinte der Polizeikommissar Drostlial, daß dies nicht zum Lachen sei, weil es Tatsache wäre und wer es nicht glaube, möge sich schriftlich

erklären, er wird jedem die Adresse geben. — An diesem Unfug, der selbst an höheren Schulen möglich ist, ermittle man die Geschicklichkeit solcher geistlichen Verlobung an Volksschulen. In den katholischen Gegenden unlers Vaterlandes geschehen in dieser Beziehung noch haarsträubende Dinge.

Ein Fälscherherz. Am Sonntag, um 10 Uhr Abends, wurde der Infantenist Demeter Morosan im Wiener Prater, Erzherzog Karl-Platz, angehalten, weil er nur mit der Schwimmschule beauftragt gegen die Militärschwimmschule lief. Der Mann, der zur Militärschwimmschule kommandiert ist, hatte die Donau längs des linken Ufers bis zur Reichsbrücke Stromabwärts durchschwommen und wollte dann in die Militärschwimmschule zurücklaufen. Ein zufällig vorbeifahrender Waler verpackt ihm, ihn zur Militärschule zurückzubringen, führte ihn aber „aus Herz“ gegen den Praterstern. Als Morosan es merkte, sprang er auf dem Erzherzog Karl-Platz aus dem Wagen.

Keine Chronik. In München verbreitete sich am Sonntag Nachmittag das Gerücht von einem doppelten Lustmord. In einem benachbarten Walde wurden die Leichen eines 11jährigen und eines 14jährigen Knaben gefunden. Eine ärztliche Untersuchung ergab, daß Vergiftung durch Beeren vorliegt. — Vorgestern hat sich eine 20jährige Deutsche aus Leipzig an der bestgünstigen Grenze aus dem Paris-Palmer Schnellzuge gestürzt. Sie erlitt hierbei schwere Verletzungen. Die bedauernswerte junge Dame, die von ihren Eltern nach Paris geschickt wurde, um sich von einem Anfälle von Neurasthenie zu erholen, bezug die Tat in einem ercenten Anfall dieser Krankheit. Die Dame heißt Gertrud Koster. — In Hannover fand ein Postbeamter dieser Tage beim Lesen des Briefkastens in demselben 60.000 Briefmarken à 10 Pfennig. Vermutlich stammen die Marken aus dem Burgsdorfer Postbriefkast. Der Spitzhabe hat wahrscheinlich eine Haussuchung bestrafet und sich deshalb der Marken entledigt. — In Memming (Neumark) standte der Bismarckmeister Pangel seine Frau mit dem jüngsten Kinde aus dem Hause, holte die 12- und 8-jährigen Söhne vom Spielplatz und erschoss sie und sich selbst. Der Beweggrund zu der unglückigen Tat sollen gerüchtete Vermögensverhältnisse sein. — In Gnesen geriet während des Nachereignens der Dragoon Eggebrecht mit seinem Kameraden Mäge in Streit, in dessen Verlauf Eggebrecht seinen Gegner mit der Lanze in den Kopf schlug. Der Tod Mäges trat auf der Stelle ein. Die Lanze war durch das Auge in das Gehirn gedrungen. Der Täter wurde verhaftet. — Es stellt sich jetzt heraus, daß der Kunstmalere Direktorin Mirischew in München nicht den Verbrechen seiner Geliebter erschossen hat, sondern einen Mann, der zufällig des Weges gekommen und dem Mädchen, das Mirischew erschossen wollte, zu Hilfe gekommen war. Der Ermordete ist sonach ein Opfer seiner Samaritanerpflicht geworden; er war der Blauarbeiter Spitzer.

und 1866 und 1870 im Garnisondienst zur Rekruten-Ausbildung mitgemacht hat, zu Herrn Baensch-Schmidtlein, als dem Vorsitzenden des Kreislerverbandes Hirschberg. Wer erinnert sich nicht in diesem Augenblicke der schmerzlichen Reden, die Herr Baensch-Schmidtlein bei jeder Gelegenheit zu halten pflegte, wo es galt, die Vaterlandsstreiter zu feiern! Der alte Herr wollte gar eine Unterstützung beantragen und deshalb den Vorsitzenden des Kreislerverbandes um Rat fragen. Herr Baensch-Schmidtlein fragte: „Woher sind Sie?“ Antwort: „Aus Giersdorf.“ Herr Baensch-Schmidtlein: „Dann gehen Sie nur nach Hause, dann tue ich nichts für Sie!“ — Merkt Du was, lieber Leser? Giersdorf hat nämlich nur 1 b e r a l e Wahlmänner, volle fünf, gewählt! Der alte Veteran erwiderte auf die erstaunliche Kundgebung des Herrn Kreislerverbandes-Vorsitzenden, er könne doch für die Wahl nichts, aber Herr Baensch-Schmidtlein war das ganz egal, Giersdorf hatte liberal gewählt, folglich gab er dem alten Herrn die weitere Befehung: er möchte doch seine Sache dem Herrn B i l c h e n a n n, dem freisinnigen Kandidaten, vortragen! Auf die Bitte um die Adresse des Herrn Bilchmann wurde dem Veteran die Antwort zu teil: „Die würde er schon anderswo erfahren.“ Und der alte Kriegsveteran, der zwei Fehlschüsse mitgemacht, sich auch sonst noch ums Vaterland verdient gemacht hat und nur eine Unterstützung nötig hatte, zog bekräftigt von dannen, hat des Trostes, den er beim Vorsitzenden des Hirschberger Kreislerverbandes zu finden gehofft hatte, und warum? — weil Giersdorf liberal gewählt hat! Vielleicht hat er dabei Lefse vor sich hin gesummt: „Ich hatt' einen Kameraden ...“

So schnell endet die Kameradschaft und patriotische Brudertiebe bei einem königlichen Landrat schon vor blocktreuen Liberalen — was soll da erst mit einem sozialdemokratischen Veteran geschehen.

*** Eine außerordentliche Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Breslau** findet Montag, den 6. Juli, Abends 8 Uhr, im großen Saale des Gewerkschaftshauses statt. Auf der Tagesordnung stehen außer einer Diskussion über den Ausfall der Landtagswahlen, Statuten-Änderungen (Beitrag der weiblichen Mitglieder, Ausschluß der Jugendlichen, Zusammenfassung des Vorstandes) und die Abrechnung für das 1. Quartal 1908. Es sind also sehr wichtige Dinge, die zur Verhandlung kommen. Der Vorstand erwartet deshalb zahlreiches Erscheinen. Nur Mitglieder haben Zutritt; beim Eintritt in den Saal ist das Mitgliedsbuch vorzulegen.

*** Die Abrechnung des Sozialdemokratischen Vereins Breslau** für das 1. Quartal 1908, die in der nächsten Mitglieder-Versammlung erstatet wird, zeigt mit dem Bestande am 31. Dezember 1907 von 1072,68 Mark eine Gesamteinnahme von 6736,89 Mk., eine Ausgabe von 5370,25 Mark; mithin Bestand für das 2. Quartal 1908, 64 Mark. Die nachstehende Tabelle weist die Einnahme aus den 23 Distrikten und den Mitgliederbestand Ende 1907 und am Schlusse des 1. Quartals nach:

Distrikt	Mitglieder		Beitragsmarken			Partei-Beiträge		
	Ende Dez. 1907	Ende März 1908	Stück	M.	S.	Stück	M.	S.
1. Goby	138	142	305	91	50	20	2	—
2. Sauerbrunnen	170	175	460	138	—	30	3	—
3. Gröbisch-Vorstadt	268	271	600	180	—	50	5	—
3a.	278	277	760	228	—	—	—	—
4. Nikolaitor	396	402	1000	300	—	100	10	—
5.	524	512	1373	411	90	80	8	—
6.	648	640	1805	541	50	291	29	10
8. Oberior	466	225	680	198	—	105	10	50
8a.	—	206	428	126	90	55	5	50
9.	—	214	600	180	—	150	15	—
9a.	—	255	450	135	—	—	—	—
10. Sandtor	290	298	800	240	—	—	—	—
11.	304	243	480	144	—	45	4	50
12. Scheitn. Vorstadt	338	307	800	240	—	—	—	—
13.	293	245	510	153	—	—	—	—
14. Ohlavorort	312	350	900	270	—	200	20	—
15.	111	110	175	52	50	—	—	—
16. Streblentor	143	137	400	120	—	—	—	—
16a. Bohrauentor	163	168	394	88	20	—	—	—
17. Schweidn. Vorst.	200	207	200	60	—	50	5	—
17a.	149	147	340	102	—	20	2	—
18. Innere Stadt	—	—	—	—	—	—	—	—
19. Innere Stadt	103	106	300 1/2	90	10	92	8	20
West-Kreis	167	162	433	129	90	118	11	80

Im ganzen sind im 1. Quartal 14,778 Marken à 30 Pf. verkauft worden, davon durch die Bezirksführer 14,068. Die meisten Distrikte hatten einen recht guten Absatz, einige dagegen stehen erheblich zurück. Funktionäre und Mitglieder dieser Distrikte werden gewiß dafür sorgen, daß es in Zukunft besser wird.

*** Drehschleifer-Versammlung.** Montag, den 29. d. Mts., fand im Gewerkschaftshaus eine Versammlung statt, in der zu dem ersten Punkte der Tagesordnung „Die Wirkungen des Jugendstils auf die große Arbeitslosigkeit in unserem Gewerbe“ Kollege Baczyna das Referat hielt. Was für große Lücken dieser Stil in die Reihen der Drehschleifer gerissen hat, ersieht man daraus, daß von den 300 in den 90 er Jahren hier beschäftigten Drehschleifern heute kaum 100 noch in Arbeit stehen werden. Das Gewerbe scheint auf dem Aussterbepfad sich zu befinden, wenn man sieht, daß sogar die einfachen und elenden Möbel, die nur vom Arbeiterpublikum gekauft werden, in diesem Stille angefertigt werden, und so jeder Drehschleiferarbeit zu verkümmern, daß die Reihen der Sektoren der Drehschleifer sich nicht geschieht haben, indem ein großer Teil der Kollegen zu anderen Gewerben übergegangen ist. In der Versammlung wurde eine Agitationskommission gewählt, die ständige Versammlungen abhalten soll. Die Kollegen werden ersucht, diese Kommission bei ihrer schwierigen Arbeit zu unterstützen. Die Werkstätten, die noch keinen Delegierten haben, werden ersucht, solche zu wählen und denselben dem Mann der Sektion oder auch im Bureau, Domänenplatz Nr. 1a, zu melden. Des weiteren wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Umhauen Arena verboten ist und die Kollegen sich durch den Arbeitsnachweis vermittelten lassen sollen.

*** Ein Hoffleisch-Buch** ist gelegentlich des kürzlich in Berlin stattgefundenen I. Deutschen Hoffleischertages im Verlag von Richard Garbau, Berlin W. 35 erschienen. Das Buch, dessen Preis 50 Pf. beträgt, enthält Rezepte für Hoffleischgerichte, die auf Grund eines Preisauswettens ermittelt und zusammengestellt wurden.

*** Glückliche Reise, Herr Pfundner!** Die Herrlichkeit des M. d. N. soll nicht von langer Dauer sein. Am Montag Abend versammelten sich die Wahlmacher der drei besonders patriotischen Parteien, die sich bei den letzten Landtagswahlen einen sogenannten Sieg zusammenkommandiert hatten, um besagtes Ereignis durch erhebliche Quantitäten Bier und Neben zu befeuern. Selbst schon zu Beginn dieser rühmlichen Tätigkeit, noch ganz erheblich vor Mitternacht, trugen die Neben einen eminent boshafenen Charakter gegen den Blockbruder von 1907, den Breslauer Freisinn und wenn Herr Stadtschulrat Pfundner nach den gestrigen Auffindungen des Vertrauens durch die Mehrheit seiner Wähler das Mandat nicht niederlegen sollte, dann meidet er diesen mannhafte Schritt sicher nicht aus der besten Ueberzeugung seines treudeutschen Herzens, sondern nur dem Pflichtgebot der Partei-Nation folgend. Herr Justizrath Gröbner, der Vorsitzende des Konservativen Vereines, dessen sternerartiger Rücksichtslosigkeit die heimtückischen Konservativen sicher einen erheblichen Teil ihrer terroristischen Erfolge verdanken, rief in der Eröffnungsansprache den Liberalen, nach dem Bericht der „Volksztg.“, zu:

„Wir sind gemeinsam in den Kampf gezogen, evangelische und katholische Mitbürger. Für die Hilfe, welche wir feierlich bei der Reichstagswahl leisteten, haben wir als Dank Besichtigung und den Titel „Vaterlandsverräter“ von liberaler Seite geerntet. Was diese bei der nächsten Wahl sich den Kopf zerbrechen, wie sie ihren Kandidaten durchbringt. (Bravo!)“

Und nach dem Blatt des Dr. Mitsche fügte er noch hinzu: Wir sind zufrieden, daß wir diese Bundesgenossen los sind, wenigstens brauchen wir auf sie keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Darans mag der Reichstags-Abgeordnete für Breslau-West die Ueberzeugung mitnehmen, daß ihm mit seinem Mandat ein Geschenk gemacht worden ist, das die Geber jetzt bereuen. Ein wenig Feinsinnigkeit würde genügen, um das Geschenk mit Dank zurückzuerstatten.

Dem Freisinn aber, der sich so glücklich fühlte, an der herrschaftlich konservativen Tafel, Jerum-Jerschmarohen, setzt man nicht nur wie einem lästigen Eindringling den Stuhl vor die Tür, man höhnt ihn noch in der schäblichsten Weise aus. Nach Mitternacht ließen die Blockbrüder fürchterlich energische und außerdem — 16 versige Dichtwerke verlesen, damit die zum Teil festig angeheilte Gesellschaft den Bürgermeister anrufen konnte, indem sie „sang“:

Was rauscht der Sturm ums Rathaus doch?
Was schlagen hell die Glocken?
Herr Bürgermeister, 's geht schon schwach —
Das Freisinnisch' ist trocken.

Wenn die übrigen Verse auch so reichend sein sind wie diese vier Zeilen, dann wird wahrscheinlich Dr. Mitsche das Kunstwerk gemißt haben. Am anderen Ende der Tafel aber sitzt jetzt der linke Flügel des Blocks und summt mit gleicher Innigkeit, mit dem er früher „Wie gerne Dir zu Füßen“ sang, das schöne Lied:

Wenn sich zwei Herzen scheiden,
Die sich bereint geliebt,
Das ist ein großes Leiden,
Die's größtes keines gibt.

*** Verletzungen, die jemandem durch fremde Tiere, Pferde, Hunde u. dergl. zugefügt werden, dürfen in Zukunft nur noch in den seltensten Fällen an einem Schadenersatzanspruch gegen den Besitzer des Tieres berechnen, denn auch in unserem amtlichen Organ wird jetzt folgende Gesetzesänderung vom 30. Mai 1908 proklamiert:**

Gez. betreffend Änderung des § 333 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Der § 333 des Bürgerlichen Gesetzbuchs erhält folgenden zweiten Satz:

Die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn der Schaden durch ein Haustier verursacht wird, das dem Verurtheilten, der Erwerbstätigkeit oder dem Unterhalte des Tierhalters zu dienen bestimmt ist, und entweder der Tierhalter bei der Beobachtung des Tieres die im Verkehr erforderliche Sorgfalt beobachtet oder der Schaden auch bei Anwendung dieser Sorgfalt entstanden sein würde.

Die Reichstagsmehrheit ist mit diesem Geze zum Schutze der meist vermögenden Tierhalter einem Wunsche der Agrarier entgegengekommen.

*** Ein Eisenbahnunfall** beschäftigte wieder einmal die Breslauer Strafkammer. Wegen fahrplänlicher Körperverletzung und Transportgefährdung hatte sich der Hülfskranenwärter Paul Schuber zu verantworten. Am 9. März gegen Dunkelwerden hatte er wegen des zu erwartenden Schnellzuges bereits die Schranke herabgelassen, als noch ein Mann über die Geleise hinüber wollte. Da der Zug noch nicht im Gerannahen begriffen war, öffnete er die Schranke und verriethte sodann eine kleine Arbeit. Inzwischen verkehrte er die Schranke wieder zu schließen. Als der Zug herangebraust kam, fuhr gerade der Händler Johann Noware mit seinem Gefährte, auf dem sich außer ihm noch seine Ehefrau befand, über den Bahndamm. Der Wagen wurde artemimmert und die Pferde so schwer beschädigt, daß sie getödtet werden mußten. Der Eisenbahnstaus hat Ersatz dafür leisten müssen. Noware und seine Ehefrau wurden zum Glück vom Wagen heruntergeschleudert. Sie erlitten aber trotzdem so schwere Verletzungen, daß der Mann drei Wochen und die Frau vier Wochen im Krankenhaus zubringen mußte. Das Urteil gegen Schubert lautete auf drei Wochen Gefängnis.

*** Amtsverbrechen.** Die Breslauer Strafkammer verhandelte gestern gegen den Landwirt Paul Buchwald aus Mettenberg. Er war am 1. Dezember vorigen Jahres für die Orte Garltitz und Mettenberg in Dienst genommen worden, den er aber sehr schlecht zu versehen pflegte. Die vielen Klagen, die über ihn einliefen, führten zu Revisionen, und dabei kamen eine Menge Postfächer zum Vorschein, die er zum Teil in seiner Wohnung hinter dem Schranke versteckt hatte. Er gab an, infolge Ueberlassung mit dem Austragen nicht fertig geworden zu sein; er habe die Postfächer nachholen wollen. Das Urteil lautete auf acht Monate Gefängnis, wovon ein Monat auf die erlittene Untersuchungshaft angerechnet wurde. Außerdem wurde ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von drei Jahren aberkannt.

Aus Schlesien und Polen.

Bries, 30. Juni. Wahlverein. Die Abrechnung für das zweite Quartal durch die Bezirksführer hat wie folgt zu erfolgen: Am 6. Juli die Bezirke 10 und 11, sowie Briesen und Gr. Neudorf. Am 7. Juli die Bezirke 6, 7, 8, 9 und 12. Am 8. Juli die Bezirke 1, 2, 3, 4 und 5. Gleichzeitig ersuchen wir auch diejenigen Genossen, welche noch im Besitze von Sammelstücken sowie Marken sind, ebenfalls in den oben genannten Tagen beim Kassierer abzurechnen.

Schweidnitz, 30. Juni. Gelandeter Ballon. Am Sonntag Abend landete in der Nähe von Wrisdorf ein Luftballon, welcher aus der Richtung von Jauer kam. In der

Gondel befanden sich fünf Offiziere. Der Ballon war in den Morgenstunden in Stettin aufgestiegen. Bei der Landung war ein Arbeitskommando vom Schwednitzer Arbeitshaus beschäftigt und bereitwillig die Verladung des Ballons auf dem Bahnhof in Königszell.

Neumarkt, 30. Juni. Keine Automob. Verbindung zwischen Stadt und Bahnhof. Die Stadtverordneten-Versammlung lehnte den Antrag auf elektrische Automob. Verbindung zwischen Stadt und Bahnhof Neumarkt ab. — Beschlossen wurde die Anstellung des Musikleiters vom Viktorialtheater in Breslau, E. Lauffen, als Stadtlapellmeister mit 500 Mark jährlicher Subvention.

Striegan, 30. Juni. Vom Zuge erfasst. Als heute der auf dem Dominium Stanowitz angestellte Rutscher Lachmann mit einem Fuhrwerk den Bahnübergang Striegan-Maifriedkreutzte, überhörte er das Rauschen eines Personenzuges. Die Lokomotive erfasste den Wagen, beschädigte ihn erheblich und der Rutscher wurde herabgeschleudert. Er erlitt Verletzungen und wurde mit dem Zuge nach Järschau übergeführt, wo ihm ein Notverband angelegt und seine sofortige Ueberführung in das hiesige Kreiskrankenhaus erfolgte.

Striegan, 20. Juni. Preussische Schulpaläste. Mit trachendem Getöse stürzte im nahen Damsdorf ein Teil der Baustellen des dortigen Schulgrundstückes ein. Die Scheuer mit Stallung und Schuppen bilden eine Trümmerstätte. Zum Glück befanden sich im Moment des Einsturzes Menschen nicht in den Räumlichkeiten. Die betreffenden Bauten stammen aus dem Jahre 1832. Für alle anderen Sachen ist Geld da, nur für Schulbauten und anständige Lehrerbekleidung nicht. Ueber Kulturaufgaben leiten ja bekanntlich in Preußen nicht.

Wagnitz, 30. Juni. Bestrafter Sittlichkeitsverbrecher. Der sich seit dem 1. April in Untersuchungshaft befindliche frühere Oberkammerherr des Hammergutes Josef Ghermann, wurde von der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis, 2 Jahren Ehrverlust und zur Tragung der Kosten verurteilt.

— Opfer der Reife. Sonntag wurde in den Anlagen der Gaagstraße die Leiche des 50 Jahre alten, als Al-Jauer gebürtigen Schmieb Karl Renner erhängt aufgefunden. Da es ihm nicht gelang, Arbeit zu erhalten, so scheint er wohl in einem Anfall von Schwermut Hand an sich gelegt zu haben.

Saaran, 30. Juni. Vom Fahrstuhl eingeklemmt. Am Montag nachmittag verunglückte der Arbeiter Gustav Zmit aus Ingramsdorf, in der Vereinigten Chamottefabrik normals Ruim, indem er vom Fahrstuhl, an welchem er beschäftigt war, mit in die Höhe gezogen und eingeklemmt wurde. Er wollte hinaustrufen, was für Waise herunterkommen soll, in diesem Augenblicke ging der Fahrstuhl los und nahm den Bedauernswerten mit in die Höhe, wo er in der ersten Stage eingeklemmt wurde. Bestimmungslos wurde der Bedauernswerte aus seiner schrecklichen Lage befreit und in das Johanniter-Krankenhaus gebracht, wo er hoffnungslos darniederliegt. Das Unglück soll darauf zurückzuführen sein, daß kein Klingelzug am Fahrstuhl vorhanden ist.

Glogau, 30. Juni. Verhaftete Straßendiebe. Wegen Straßendiebstahls wurden von der hiesigen Staatsanwaltschaft der Arbeiter Paul Erbe und die Arbeiterin Anna Janomat rechtlich verfolgt. Neben gelang es, vier Wochen lang sich zu verbergen. Bei einer kühnlich veranstalteten Jagd wurden beide gefangen und verhaftet.

Wohlau, 30. Juni. Brennender Abbeiwagen. Auf dem hiesigen Bahnhofe landete mit einem Güterzuge ein brennender Abbeiwagen an, der am Tage zuvor in Orzig entzündet wurde. Der Wagen ist bis auf den Unterbau total abgebrannt. Wahrscheinlich ist das Feuer durch Funken aus der Lokomotive entstanden.

Glag, 30. Juni. Ein schweres Sittlichkeitsverbrechen verübte der 72 Jahre alte Rentenernter Josef Ghermann in Gubersdorf an einem 7 Jahre alten Mädchen. Der Täter wurde verhaftet.

Köthenau, 30. Juni. Die verkannte Aurora. Man dienstfertig erwiebs sich beim Morgengrauen ein Güter der Nacht, als er plötzlich seinem Feuerhorn die انگلیschen Löwe entlockte. Bei näherem Hingesehen mußte er aber gewahr werden, daß er sich wohl getäuscht haben müsse; er hatte in dem blutigen Aufgehen der Sonne ein Feuer zu erblicken gemeint.

Landberg a. B., 30. Juni. Das Geständnis eines dreifachen Mörders. Der dreifache Mörder Dabaczynsky legte heute ein Geständnis ab. Er hat seine Frau und die beiden Kinder nach einem ehelichen Zwist ermordet.

Antonienhütte, 30. Juni. Abkara vom Neubau. Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich bei dem Neubau der hiesigen katholischen Kirche. Der in Kemernitz (Kreis Wohlshüh) gebürtige Maurer Brettkopf fiel vom Neubau herunter und starb nach wenigen Minuten.

Gleiwitz, 30. Juni. Den Kopf abgerädert. Auf der Straße Kreiswih-Gudow wurde heute früh ein unbekannter Mann vom Zuge überfahren. Es wurde ihm der Kopf vom Rumpfe getrennt. Aus den bei dem Getödeten gefundenen Papieren geht hervor, daß es sich um einen Kaufmann aus Annaberg handelt.

Kattowitz, 30. Juni. Achtung, Gewerkschafter! Das hiesige Gewerkschafts-Komitee hat eine Auffichts- und Beschwere-Kommission gewählt. Demnach dieser Kommission ist der Zimmerer Anton Kondzielnik, Friedrichstraße Nr. 46b. Beschwerden über das Arbeitsverhältnis Kattowitz, die Rechtsanwaltsstellen Neudorf, Antonienhütte und Jabrye sind nur an diesen zu richten.

Am 28. v. Mts., mittags, verschied mein lieber Mann, unser Schwager und Onkel, der Zimmerergeselle

Joseph Barthel

im Alter von 46 Jahren 5 Monaten.

Um stille Teilnahme bittet

3287

Hulda Barthel, geb. Menzel.

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des Nikolai-Kirchhofes in Gosl. Wagen stehen am Trauerhause, Friedrich-Wilhelmstrasse 49, zur Verfügung.

Kranken- und Begräbniskasse „Hoffnung“ a. H. in Breslau. Unser Mitglied, Herr Joseph Barthel ist am 28. v. Mts. im Alter von 46 Jahren verstorben. Die Beerdigung findet statt: Donnerstag den 2. Juli, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Nikolai-Kirchhofes in Gosl.

Geschäftsöffnung!

Dem geehrten Publikum zur gefl. Anzeige, daß ich zum 1. Juli an die

Frisierschäft, Strichstraße 70

eröffnet habe.

Um geneigten Zuspruch bittet

Karl Werner, Friseur

Schauspielhaus Breslauer Gewerkschaftshaus

Commonwealth
 Direction: Erich Mangel.
 Mittwoch abends 8 Uhr:
 2 x 2 = 5.
 Donnerstag abends 8 Uhr:
1. Gastspiel Josef Kalnz:
 Die Fäbin von Toledo.
 Freitag abends 8 Uhr:
2. Gastspiel Josef Kalnz:
 „Torquato Tasso“.

Margareten-Strasse 17.
 Sonntag, den 5. Juli, nachmittags 4 Uhr:
Künstler-Konzert
 im Garten
 ausgeführt von Mitgliedern der Stadttheater-Kapelle, Direction Roster,
 arrangiert vom **Verband der Schuhbinder.**
 Entree 10 Pf. — Entree 10 Pf.
 Während der Pausen und nach dem Konzert **Tanz-Kränzchen.**
 Tanzschleifen Herren 40 Pfg., Damen 20 Pfg.
 Programme sind im Gewerkschaftshaus, in der Expedition der „Volkswacht“, in den
 Sekretariaten und in den Verbandsbüros zu haben.

Breslauer Sommer-Theater.
 (Machl's Etablissement.)
 Mittwoch, abends 8 Uhr:
Gastspiel Ernst Arndt.
 „Bertha's Hochzeit“.
 Aufführung in 4 Akten.
 Im Garten: **Reinold.**

Victoria-Theater
 Original
Budapester Orpheum-
Gesellschaft.
 Anfang 8 Uhr.
 Sonn- und Feiertage gültig.

Zeitgarten.
 Dr. H. Krastnik.
Im Garten
 Heute Mittwoch
 Beginn der großen
 internationalen
Damen-
Ringkampf-
 Konkurrenz
 um den großen Preis von
1000 Mark
 in hat.
 10 Ringkämpferin
 dazu die ganz neuen
 Spezialitäten.

Palmengarten
 Dr. H. Krastnik.
 Heute:
Neue Kapelle.
Damen-Trompeter
„Lyra“
 Direction: Josephine Helmig.
 Zum 1. Male in Breslau:
Entree frei.

Böttcher's
Restaurant:
 (Elytium).
 Täglich: **Konzert**
 Breslauer
 Schauspielhaus-Kapelle.
 Anfang 7 Uhr. — Entree frei.
 Sonnabend und Sonntag:
 10 Ufrenige.

Auf
Teilzahlung
 bei sehr geringer Anzahlung
 auch ohne Anzahlung
Möbel
 Spiegel,
 Kaffeewaren,
 Herrengarderoben
 nur bei
M. Eisinger,
 Friedr.-Karlstraße 2, I.
 Ecke Friedrich-
 Wilhelm-straße.

Neumarkt No. 45.
Blau
Maschinen-
jacken
 schräge und gerade
Hosen
 waschecht und
 dauerhaft.
Gustav Knauerhase
 Inh.: Oskar Dehmel.

Scala-Theater
 Nikolai-Strasse No. 27.
 Angenehmster Aufenthalt bei jeder Witterung. — Einzig überdachtes Sommer-Theater am Platze.
Ab 1. Juli or.
täglich
abends 8 Uhr:
Nick Carter
Gastspiele.
Die Sensation des Continents.
Im Banne des Toten. Neueste Erlebnisse
 des Weltverkehrs.
 a) Ein Dynamit-Attentat. b) Das Vermächtnis des Pedlars. c) Die Todesuhr. d) Zur Strecke gebracht.
Claire Heliot vom Berliner Theater, **Adolf Steinmann**, Regisseur
 und i. Charakterdarsteller vom Stadt-Theater Essen, als Gäste.
 Anfang der Komödie präzis 8 1/2 Uhr.
Preise der Plätze:
 Loge 2 Mk., Orchesters. 1,50 Mk., Sperrs. 1 Mk.
 Reserviert 75 Pf., Entrees 50 Pf.
Vorverkauf
 zu ermäßigten Preisen in den durch Plakate
 erkenntlichen Zigarren-Geschäften und im
 Verkehrs-Büro Barasch.

Germania-Fahrräder
 sind weltbekannt als
 erstklassige Maschinen, vorzügliche
 Bauart, reichster Lauf,
 in Haltbarkeit unübertroffen.
 Verfertigt von den
Germania-Fahrradwerken A.G.
 vorm. Seidel & Naumann, Dresden.
 2500 Arbeiter.
 Jährl. Umsatz 35 000 Fahrräder.
Musterwerk für
Fahrräder, Nähmaschinen
und Schreibmaschinen.
Preise
billig!
Großes Lager
jämtlicher Radspart-Artikel
 in nur erstklassigen Fabrikaten.
Kondaken, Koffschlange, Glöken,
Laternen, Sättel, Pedalen, Ketten,
Kodermantel, Gummimantel etc.,
 best eingerichtete Reparatur-Werkstatt
 für Fahrräder u. Pneumatik-Reifen.
Kaiserburg-Fahrräder
 Fabrik aus Premier-Fahrrad-
 Werke, Nürnberg
 von 85.— Mk. an
 als billigstes, sehr gutes Ge-
 brauchsrad zu empfehlen.
 2690 **Preise**
billig!
 Vertretung für Breslau und Umgegend:
A. Puschmann Altbücker-Ohle 15—21.
 Gegründet 1894.

Zum Verlieren gut genug
 für die Reise offerieren wir 6 fehlerhafte Anzf., Schuh-, Kleider-,
 Out- und Waschbüsten für zusammen **10 Pfg.**
London & Co., Oderstraße 5
 nur 2. Viertel vom Ring. 2113

Ich schlage Ihnen
 vor, gegen 10 Pfg. Frise-, Hand- u. Achsel-
 schweizer Erzieher Meyer's Elektrischer
 zu verwenden. Schwefelzinn wird geschmol-
 len u. trocken. Dose 50 Pf., auch 60 Pf.
 in Buchhandl., Drogerie am Lande-
 haus, Gartenstr. 75, Ecke Neudorfstr.

Im Erscheinen befindet sich:
Meyers Sechste, gänzlich neubearbeitete
 und vermehrte Auflage.
Großes Konversations-
Lexikon.
 Ein Nachschlagewerk des
 allgemeinen Wissens.
 20 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.
 Prospekte und Probehefte liefert jede Buchhandlung.
 Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.
 Zu beziehen durch die Buchhandlung „Volkswacht“.

Pfänder-Auktion!
 Samstag, den 9. Juli 1908.
 Pfänderei-Institut 2830
 Hatthausstrasse 113, I. Ebg.
Kauf gute Möbel, Bestim-
 mung, auch ganz neue, billig
 zu verkaufen. **10. Juli**
 1. u. 2. Ecker, Seidel-Ohlenstr. 50
 1. u. 2. Ecker, Seidel-Ohlenstr. 50

E. Bartsch
 prof. Heilmagist. 3145
 Ohlanerstraße 33, 2. Etage.
 Sprechstunden von 11—2,
 abends 6—7 1/2 Uhr.

Zurückgekehrt
Dr. H. Herz.
 Bis auf Weiteres wird meine Con-
 sultations-Sprechstunde von 4—5,
 meine Sonntag-Sprechstunde von 10—11 Uhr
 abgehalten. 3288
Dr. J. Schlesinger, prof. Arzt u.
 Augenarzt.

Wer raucht noch nicht die
„Kleinen
Sachsen?“
 Probieren Sie dieselbe
 und Sie rauchen sie be-
 stimmt wieder.
 Beste 2 u. 3 Pfg.-Zigarette.
 2746
Rechte u. Pflichten
des Mieters
 nach d. neuen Bürgerl. Gesetzbuch
 kommentiert gegen Miethrecht
 von Rich. Lipinski.
 Preis pro Exempl. 20 Pfennige.
 Die Broschüre ist sachkundig
 auf Grund der Motive und der
 Denkschrift zum Bürgerlichen
 Gesetzbuch bearbeitet und ist ein
 höchst nützliches Buch für den
 Mieter.

Gewaltig
Röstkaffees
 renommierte Spezialmarken:
 Per Pfd. M. 0,80, 0,90, 1,00, 1,20, 1,38, 1,56, 1,67, 1,80.

Kämme!
 Kräftigkämme 10 Pfg. bis 1,50 Mk.
 Staubkämme 10 - - 1,00 -
 Kinderkämme 10 - - 0,60 -
 Seitenkämme 5 - - 1,00 -
 Alle Arten **Haarschmuck für Frauen**
 und **Mädchen:** Vorstößkämme, Haars-
 gabeln, Vagen-Dornnadeln, Weile und
 Spangen, immer neueste Formen.
 Kopfbürsten, Taschenbürsten, Kleider-
 büsten und Zahnbürsten.
 Alle Arten **Hand- und Taschenspiegel.**
Hosenträger
 bekanntl. nur dauerhafte praft. Arten,
 für Herren 25 Pfg. bis 3,00 Mk.
 - Knaben 10 - - 1,50 -
Kantfächer von 1 Mk. bis 5 Mk.
Portemonnaies, nur gute Fabrikate,
 für Herren 50 Pfg. bis 6 Mk., für Damen elegante zierliche
 Formen oder auch gewöhnliche einfache Sorten.
 Handtaschen, kleine Spazierformen bis zur aroh. Reisetasche.
 Ferner Zigarentaschen und Brieftaschen.
Markttaschen in Stoff und Leder, alle Größen.
Uhrketten, prächtige Fassons, neueste Formen,
 für Knaben 25 Pfg. bis 1,50 Mk.
 - Herren 50 - - 6,00 -
 - Damen 50 - - 9,00 -
 Niedrige Auswahl. — Bekannt billichte, feste Preise.
Alfred Scholz, Kupferschmiedestr. 1.
 Für Wiederverkäufer extra im Engros-lager:
 Altbückerstraße 29. — Telephon 2204.

3292 Auf
Abzahlung!
Möbel einzelne Stücke,
 • ganze •
 • Einrichtungen •
Riesenslänger
Anzüge, Ueberzieher
 Kinderwagen, Teppiche, Gardinen usw.
 bei nie dagewesener kleiner
 Anzahlung und billigen Preisen
Max Biermann, BRESLAU
Ring 52
 erste Etage, neben der Stockgasse.
 Filiale: Waldenburg Schl.
 Auch nach auswärts.

Sie machen grosse
Augen
 und fragen sich, wie ist es möglich? dass die
Orkan-Fahrräder, Fahrradteile-Fabrik
 und Nähmaschinen-Industrie von
Bernh. Wedler, Breslau VIII, Klosterstrasse 15
 solch enorme Vorteile bieten kann. — Der jährliche Umsatz von
 5500 Fahrrädern und Nähmaschinen dürfte wohl der beste Be-
 weis der Leistungsfähigkeit unserer Firma sein.
Konkurrenz-Fahrräder Original-Orkan-70 80 bis
 mit Doppelglockenlager, Laufdecken Mk. 2,50, 3,00, 5,00,
 guten Pneumatik Mk. 53 **Fahrräder** 70, 80, 100
 Mark
Nähmaschinen
 5 Jahre Garantie. 2524
 Deutsche Singer Mk. 45, 50, 55 bis 65.
 Original-Schwingerschiffchen (Schnell-
 näher) Mk. 65 u. 75.

Donnerstag, den 2. Juli 1908.

Abgeordnetenhaus.

3. Sitzung. Dienstag, 30. Juni, Vormittags 10 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Solle.

Einziger Gegenstand der Tagesordnung ist die dritte Beratung des Gesetzentwurfs betreffend die

Erhebung neuer Kirchensteuern

für das Etatsjahr 1908.

Abg. Ströbel (Soz.) (von der Rechten mit Lachen und Ausrufen empfangen): Ich möchte meine Ausführungen einleiten mit einigen Bemerkungen gegen die Rede des Herrn v. Rheinbaben vom 27. Juni. Herr v. Rheinbaben hat auf meine Bemerkung, daß es den Unterbeamten nicht möglich sei, aus der Landeskirche auszutreten, weil ihnen daraus Unannehmlichkeiten erwachsen könnten, bestritten, daß ein solcher Terror überhaupt geübt würde. Er hätte das in sehr einfacher Weise bestritten können, indem er kurz und bündig namens der Regierung die Erklärung abgegeben hätte, daß die Unterbeamten künftig ohne jeden Schaden der Landeskirche den Rücken drehen können. Das wäre eine sehr schöne und durchaus befriedigende Erklärung gewesen. Herr v. Rheinbaben hat das aber nicht getan, sondern vorzugehen, gegen meine Partei zu polemisieren und zu behaupten, wir übten den Terror. (Sehr wahr! rechts.) Er hat auch das schöne Wort wiederholt, daß die Sozialdemokratie auf dem Standpunkt stände: Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein! (Antes Sehr wahr! rechts.) Das Wort ist nicht sehr neu und wird durch die Wiederholung nicht wichtiger. Es stammt aus der großen französischen Revolution, wurde für die bürgerliche Revolution von 1848 umgewandelt und wieder in Paris 1871, schließlich vom Kaiserlichen Blau aufgearbeitet und auch dem Herrn v. Rheinbaben verehrt. Die Sozialdemokratie hat damit durchaus nichts zu tun, so ist durchaus keine Devise der Sozialdemokratie. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn die Sozialdemokratie aber bei der letzten Landtags-Wahlkampagne Terror geübt hat, so hat sie durchaus in Notwehr gehandelt und das Recht auf Notwehr läßt sie sich durch keine schönen Redensarten nehmen. (Bravo! bei den Soz., Lachen rechts.) Beseitigen Sie die öffentliche Stimmung ab, dann verschwindet auch der Terror! Der Terror wird aber zuerst und am schlimmsten geübt von Ihnen, von der Regierung! Da ist es doppelt unbegreiflich, wie Herr von Rheinbaben...

Präsident v. Kröcher: Es widerspricht zwar eigentlich nicht der Geschäftsordnung, aber es ist allgemein üblich in diesem Hause, die Herren von der Regierung mit ihrem Amtstitel zu bezeichnen. (Gelächert.)

Abg. Ströbel (Sozialdemokrat) (fortfahrend):

Also der Herr Finanzminister Freiherr v. Rheinbaben hat, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, den Mut gehabt, der Sozialdemokratie Terrorismus vorzuerwerfen, während er doch genau weiß, welcher Terrorismus von der Regierung gegenüber den abhängigen Beamten geübt wird. Doch darüber werden wir uns ein anderes Mal recht gründlich unterhalten. (Hurra rechts! Ein anderes Mal! Sehr gut!) Ich will heute nur daran erinnern, daß der Eisenbahnminister Herr v. Rheinbaben noch vor kurzem erklärt hat, es dürfe unter keinen Umständen gebildet werden, daß ein Eisenbahnarbeiter oder -Beamteter sich zur Sozialdemokratie bekenne. (Stimmlicher Beifall rechts.) Aber ist das nicht Terror, ist das nicht allerhöchster Gewissenszwang! Ich möchte gerade das Zentrum daran erinnern, daß Windthorst, als von der Rechten eine ähnliche Forderung aufgestellt wurde, erklärt, das ginge zu weit, das sei unerhört, das sei die Rechteung des freien Mannes, das sei nichts anderes als Sklaverei. (Sehr gut! bei den Soz.) Das hat Windthorst gesagt und das trifft auch heute noch zu. Weil der allerhöchste Terrorismus von der Regierung geübt wird, hätte der Finanzminister Herr v. Rheinbaben allen Grund gehabt, vor seiner eigenen Pforte zu stehen. In welcher Weise von der Regierung Terror geübt wird, dafür will ich hier nur ganz kurz einige Beispiele anführen. Die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, ein sozialdemokratisches Blatt, auch kein Blatt der freien Gewerkschaften, hat in diesen Tagen mitgeteilt, daß der Vorsitzende einer Zentralstelle des christlichen Bauhandwerkerverbandes deshalb nicht zum Unteroffizier befördert worden ist, weil der Bürgermeister des Ortes einen Urlassbrief an die Militärbehörde schrieb, er sei kein Patriot und den Behörden nicht wohlgesinnt. Das ist genau dieselbe wunderbare Meinung, die auch der Finanzminister zu haben scheint, als seien die Behörden dazu da, daß das Volk vor ihnen auf den Knien läge. Umgekehrt:

die Behörden sind des Volkes wegen da.

und das Wort Minister heißt ja zu deutsch: Diener. Womit nicht gesagt sein soll, daß die Minister Fürstentümer sein sollen, sie sollten Diener des Volkes sein. Ebenso wurden jüngst zwei Lehrer gemahnt, weil er in einer Festrede auf Kaiser Wilhelm II. einige Worte gegen den Hyperbuzantismus hatte einfließen lassen und den Krieg vom Standpunkt des 20. Jahrhunderts aus für eine Kulturshande erklärt hatte. (Unruhe rechts.) Das wird jeder, der die Weltanschauung des 20. Jahrhunderts hat, ausgeben müssen, daß der Kaiser, mag man ihn nun für notwendig halten oder nicht, eine Kulturschande ist.

Präsident v. Kröcher:

Herr Abgeordneter, Sie schweifen ein bißchen weit von der Sache ab. (Stimmlicher Beifall rechts.) Ich kann Sie ja in der Polemik gegen die Rede des Finanzministers nicht beschneiden, aber Sie schweifen doch auch etwas sehr weit von der Rede des Herrn Finanzministers ab. (Sehr gut! rechts.)

Abg. Ströbel (Soz.): Ich weise nur den Vorwurf des Terrors zurück, den der Minister uns gemacht hat.

Präsident v. Kröcher: Ich bitte jetzt fortzufahren.

Abg. Ströbel (Soz.):

Wegen dieser beiläufigen Bemerkungen wurde also der Lehrer gemahnt. (Stimmlicher Beifall rechts.) Zur Sache! Zur Sache! Bei dem anderen Lehrer (ministerlicher Beamter) lagen ähnliche Gründe vor. Der Finanzminister hat weiter behauptet, es sei unrichtig, was ich gesagt hätte, daß die Löhne der preussischen Unterbeamten erbärmlich seien. Wenn wir feststellen können, daß die Löhne der Eisenbahnarbeiter 16 bis 27 Pfennig pro Stunde betragen, daß der Schichtlohn der staatlichen Bergarbeiter im Saarrevier viel niedriger ist, als der der Bergarbeiter in der Privatindustrie, (andauernde große Unruhe rechts), so haben wir wohl ein Recht, von erbärmlichen Löhnen zu sprechen. Der Finanzminister hat sich darauf berufen, daß diese Löhne im letzten Jahrzehnt gestiegen seien. Es wäre ja auch unerhört, wenn die große Masse der Staatsarbeiter, die die 700 Millionen Betriebsüberschüsse schaffen, gar keinen Anteil an dem steigenden Reichtum hätten, aber wie ungenügend der Reichtum der Besitzenden gestiegen ist, dafür nur einige Zahlen. (Rärende Unterbrechung rechts.) Nach der amtlichen Einkommensstatistik betragen in Preußen...

Präsident v. Kröcher: Herr Abgeordneter, ich rufe Sie zur Sache! (Bravo! Sehr gut! rechts.)

Abg. Ströbel (Sozialdemokrat):

Ich bin danach leider nicht in der Lage, Ihnen zahlenmäßig nachweisen zu können, daß das Einkommen der Lohnarbeiter bei weitem nicht gestiegen ist im Verhältnis zum Wachstum des Einkommens der bestehenden Klassen. Wir werden Ihnen den Beweis ein andermal zahlenmäßig erbringen. Einweilen halten wir uns durchgängig für berechtigt, von den Jammertönen der preussischen Staatsarbeiter zu sprechen und werden Sie auch künftig recht häufig

auf das Elend dieser Staatsproletarier hinweisen, damit es auch hier durch unsere Kritik allmählich besser wird.

Nun noch einige Worte zu dem Gesetze selber. (Lachen rechts.) Man hat behauptet, ich hätte den Sinn des Gesetzes nicht verstanden. Wer sich die Mühe gegeben hat zuzuhören, wird finden, daß ich ihn sehr genau verstanden habe. Man will mich entgegnehmen, die Erhöhung der Umlagen sei eine rein kirchliche Steuer, aber sie ist dem Gesetze nach im Wesen eine Staatssteuer, weil der Staat sie erst bewilligen muß, und weil sie dann in derselben Weise erhoben wird, wie die Staatssteuern. Es ist auch gar nicht richtig, wenn geltend gemacht wird, daß die anderen Beamten Notzulagen bekämen. Notzulagen, die übrigens zum Teil noch nicht anbezahlt sind, und daß man deshalb auch die kirchlichen Behörden in die Möglichkeit versetzen müsse, den kirchlichen Notzulagen zu geben. Darum handelt es sich hier nicht, das ist nicht der Kern der Sache. Gerade der konservative Abg. Windthorst hat gesagt, daß die Notzulagen für die bedürftigen Geistlichen nur ein Nebenwerk der Vorlage seien, in der Hauptsache handele es sich um eine allgemeine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Geistlichen. Damit ist zugegeben, daß ich durchaus recht gehabt habe, wenn ich sagte, daß diese Vorlage eine allgemeine Verbesserung der Befolgung der Geistlichen bedeute, und daß sie deshalb auf den Herbst bis zur allgemeinen Beratung der Beamtenbeförderungsreform verschoben werden müsse. Wenn jetzt dieses Gesetz vorher durchgepeitscht wird, so wird eine Beamtenkategorie zum Schaden der anderen herausgegriffen. Es handelt sich auch um die Schaffung neuer Stellen für Geistliche. Ich meine aber, daß

an Geistlichen wirklich kein Mangel

in Preußen ist, während 3000 Lehrstellen unbesetzt sind. (Sehr wahr! bei den Soz.) Da sollte man vor allen Dingen einmal darüber sorgen, daß durch eine Verbesserung der Lehrgeschäfte endlich die Lücke in der Befolgung der Lehrstellen ausgefüllt wird und nicht damit bis zum Herbst oder noch länger warten. Sie aber wollen hier nur die Gehälter der Geistlichen aufbessern und die Möglichkeit schaffen, die Zahl der Geistlichen noch zu vermehren. Das ist das größte Kern, wie ich ihn dokumentarisch nachgewiesen habe. Wir gehen uns natürlich gleichwohl nicht der Zuversicht hin, daß Sie das Gesetz nicht bewilligen werden. (Lachen rechts.) Bewilligen Sie es nur, sorgen Sie nur dafür, daß die Anwesenheit der Beamten, die jetzt schon sehr groß ist, bis zum Ueberlaufen wächst, sorgen Sie nur dafür, daß das erschütterte Vertrauen der Beamten zu Ihnen vollständig über den Haufen geworfen wird. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Kultusminister Dr. Solle:

Auf die Angriffe des Vorredners auf den abwesenden Herrn Finanzminister will ich nicht eingehen, sondern mich lediglich darauf beschränken, festzustellen, daß ich aus den heutigen Ausführungen die Ueberzeugung entnommen habe, daß die Erklärung des Finanzministers vom 27. Juni schlagend gewesen ist und in jeder Beziehung das Richtige getroffen habe. (Leb. Beifall rechts.)

Abg. Dr. Wiemer (Freiwilliche Volkspartei):

Diese Vorlage scheint mir kein geeigneter Tummelplatz für Auseinandersetzungen über Arbeitsverhältnisse und Lohnbedingungen. (Lebhafter Beifall rechts.) Darauf können wir ja später beim Etat noch ausführlich genug eingehen. Terrorismus hat die Sozialdemokratie im letzten Wahlkampf insbesondere uns gegenüber in der schärfsten Weise geübt. Dieser Terrorismus und Boykott von sozialdemokratischen Seiten ist ebenso scharf und entschieden zu verurteilen wie Wahlbeeinflussungen von anderer Seite. Das Wort von der Notwehr ist lediglich ein beweisloses Schlagwort. Wahlbeeinflussungen von der anderen Seite rechtfertigt noch nicht den Terrorismus und Boykott der Sozialdemokratie gegen harmlose von ihr abhängige Gewerbetreibende. Es gereicht der Sozialdemokratie wahrlich nicht zum Ruhme, daß diese Art von Wahlbeeinflussungen vorkommen ist und hier im Hause noch beschönigt und verteidigt wird. (Sehr wahr! rechts.) Die Vorlage selbst ist juristisch und inhaltlich ganz unhaltbar. Sie wird die anderen Beamten verschlimmern und wäre deshalb besser erst im Herbst in einwandfreier Form verabschiedet worden, dann hätten wir ihr einmütig zugestimmt.

Kultusminister Dr. Solle

wiederholt die Behauptung, daß es sich um rein kirchliche Mittel handele und daß die Vorlage allen gesetzlichen Anforderungen entspräche.

Abg. Jberhoff (fr. kons.) verzichtet aufs Wort.

Ein Schlussantrag, der dem Abg. Hoffmann (Soz.) den Wort absteht, wird angenommen, der Gesetzentwurf gegen die Stimmen der Freirepublikaner und Sozialdemokraten angenommen.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft.

Schluss Vormittags 11 Uhr.

Gemeinsame Schlussführung.

Präsident des Herrenhauses Herr v. Mantuffel eröffnet die Sitzung um 12 Uhr und beruft zu Schriftführer ein das Mitglied des Herrenhauses Dr. v. Burgsdorf und die Mitglieder des Abgeordnetenhauses Jürgensen und v. d. Hagen. Vom Abgeordnetenhaus sind etwa 100, vom Herrenhaus nur sehr wenige Mitglieder anwesend. Am Ministertische: Fürst Bülow, v. Bethmann-Hollweg, Veseley, Breitenbach, v. Nolke, Solle und Sydow, sämtlich im Frack.

Ministerpräsident Fürst Bülow: Ich habe den beiden Häusern des Landtags eine allerhöchste Botschaft zu verlesen. (Die Versammelten erheben sich.) Die Botschaft lautet:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen, haben auf Grund des Artikels 77 der Verfassungsurkunde vom 31. Juli 1850 den Präsidenten unseres Staatsministeriums, Fürsten v. Bülow, beauftragt, die gegenwärtige Sitzung beider Häuser des Landtags unserer Monarchie am 30. Juni 1908 in unserem Namen zu schließen. An Vord meiner Recht „Hohenzollern“. gez. Wilhelm, gegenw. vom Kgl. Staatsministerium.

Auf Grund des mir erteilten allerhöchsten Auftrages erkläre ich die Sitzung des Landtags für geschlossen.

Präsident Herr v. Mantuffel: Sie mir auseinandergehen, wollen wir wiederum einstimmen in den Ruf: Seine Majestät der Deutsche Kaiser, Wilhelm II., König von Preußen, unser allergnädigster Herr, er lebe hoch! Schluss 12 Uhr 6 Minuten.

6. Kongress

der Gewerkschaften Deutschlands.

Resolutionen.

Zur Frage der Jugendorganisation.

Der Kongress hält die Forderung der Bildungsbestrebungen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, insbesondere die Einführung in die politische und gewerkschaftliche Tätigkeit, für eine wichtige Aufgabe im Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse.

Diese Aufgabe wird erreicht werden durch die Veranstaltung guter Vorträge, die der Erkenntnis der Jugend angepaßt sind und vor allem die Gebiete der Naturwissenschaft, Gesundheitspflege, Literatur, Kunst, Technik, Rechtswissenschaft, Volkswirtschaft, Geschichte, Politik und gewerkschaftliche Tätigkeit umfassen. Daneben wird durch Veranstaltungen erkannt und auch

besseren Inhalts Unterhaltung und Geselligkeit gepflegt werden können, sowie für Sport und Spiel in den Grenzen der Betätigung zu erweiden sein, daß die Teilnahme hieran nicht zu einer Ueberbürdung, zu einer Sporterei ausartet.

Für diese Zwecke erscheint die Bildung einer besonderen Jugendorganisation nicht erforderlich, vielmehr werden die Gewerkschaften für ihre jungen Mitglieder und Berufsangehörigen in besonderen Veranstaltungen die Bildung und Erziehung der Jugend im Sinne dieses Programms fördern.

Die Teilnahme an den Vorträgen und soweit es möglich ist auch an den anderen Veranstaltungen, soll den jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen unentgeltlich gewährt werden.

Die Arrangements sind in den einzelnen Orten einer Kommission zu übertragen, die von dem Gewerkschaftsamt und der Parteiorganisation unter Einziehung einiger Vertreter der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen gebildet wird.

Die wirtschaftliche Interessenvertretung und die Entscheidung über politische Parteifragen bleibt nach wie vor lediglich Aufgabe der gewerkschaftlichen bzw. politischen Organisationen.

Zur Frage der gewerkschaftlichen Stellenvermittlung.

Die gewerkschaftliche Stellenvermittlung, wie sie im Ostwestfälischen, in den fernmännischen Berufen, im Handels-, Schifffahrts-, Bäder-, Mollerelager usw., ferner bei der Vermittlung von Dienstmägden und Landarbeitern sich eingebürgert hat, führt zu großen materiellen Schädigungen für die Arbeitssuchenden.

Die Gebühren, die von den privaten Vermittlern erhoben werden, sind zum Teil unannehmlich hoch und stehen meist in einem argen Mißverhältnis zu den von ihnen geleisteten Diensten.

Ueber die tariflich festgesetzten Gebühren hinaus suchen die Vermittler unter allerlei Vorwänden und unter den verschiedensten Formen, Gelder aus den Vermittelten herauszupressen.

Nicht selten werden im Auftrag der Unternehmer den Arbeitssuchenden Arbeitsverträge zur Unterschrift vorgelegt, welche den guten Sitten und Gesetzen widersprechen, wobei man sich nicht scheut, derartige Verträge auch von Arbeitern unterschreiben zu lassen, die weder der deutschen Sprache noch Schrift mächtig sind.

Der Umstand, daß die Stellenvermittler, Gewinnspekulanten, Steuerhelfer usw. sowie die sogenannten Sprechmeister, bei Annahmen in der Regel direkt oder indirekt mit Geschäftsführern oder anderen Geschäftsteilnehmern (Lieferanten von Ausstattungsgegenständen, Haarern, Weinhandlungen usw.) in Verbindung stehen, ermöglicht eine weitere Ausbeutung und Demoralisation der Arbeitssuchenden.

Da ein häufiger Stellenwechsel im persönlichen Erwerbinteresse der Vermittler liegt, so suchen sie diesen, nicht selten unter Anwendung unläuterer Mittel, möglichst zu fördern.

Indem sie den Unternehmern fortgesetzt neue Arbeitskräfte anbieten, die sie vielfach durch falsche Darstellung über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse und trügerische Versprechungen in rüchständigen Gegenden angeworben haben, bewirken sie auch eine Herabdrückung der Löhne. Bei Lohnbewegungen unterstützen sie das Unternehmertum durch Umgehung von Streikbrechern.

In Ermüdung aller dieser Verhältnisse...

Die gänzliche Ausschaltung dieser volkswirtschaftlich schädlichen Organe ist im Interesse Hunderttausender von Arbeitern dringend geboten und ein vollkommener Erfolg hierfür durch Erziehung öffentlicher, von gemeinnützigen Geschäftspunkten aus geleiteter gewerkschaftlicher Arbeitsnachweise zu schaffen.

Die Stellenvermittlung und der Arbeitsnachweise sind durch Reichsgesetz einheitlich zu regeln, und sind neue Kongressen an gewerkschaftliche Stellenvermittler, Gewinnspekulanten usw. nach einer durch Gesetz zu bestimmenden Ueberangangszeit nicht mehr zu erteilen.

Die vom Staat oder Kommune zu errichtenden Arbeitsnachweisanstalten müssen auf der Grundlage vollkommenster Selbstverwaltung aufgebaut sein, überhaupt allen denjenigen Anforderungen entsprechen, die vom Frankfurter Gewerkschaftskongress 1899 als Vorbedingung aufgestellt worden sind.

Der Kongress erwartet, daß bei der in Aussicht stehenden Aenderung der Gewerbeordnung (Titel II § 34) diesen Wünschen Rechnung getragen wird.

Zur Frage:

Der Boykott als gewerkschaftliches Kampfmittel beantragt die Kommission: I.

Der Boykott ist bei Lohnkämpfen der Arbeiterchaft in der Bekleidungsindustrie, desgleichen in der Nahrungs- und Genussmittellindustrie und einigen anderen Gewerben ein Hilfsmittel von großer Bedeutung, weil für diese Gewerbe der Massenkonsum der Arbeiterchaft ein ausschlaggebender Faktor ist. Benutzt die Arbeiterchaft in solchen Lohnkämpfen ihre Macht als Konsument, so kann durch den Boykott auf die sich gegen die Forderungen ihrer Arbeiter herrschenden Unternehmer ein heftiger Druck ausgeübt werden, der diese zum Nachgeben im Kampfe und zur Anerkennung der Forderungen zwingen muß. Deshalb benützt auch ferner die Arbeiterchaft den Boykott als gewerkschaftliches Kampfmittel zur Unterstützung der organisierten Arbeiter in obengenannten Gewerben, um so mehr, da die Lage dieser Arbeiter und Arbeiterinnen auch durchweg noch weit unter dem allgemeinen Niveau der Lebenshaltung der Gesamtarbeiterchaft steht und letztere ein dringendes Interesse daran haben muß, ihren Teil zur Lösung der traurigen Lohn- und Arbeitsbedingungen dieser Gruppe beizutragen.

Ausgehend von diesen Grundsätzen beschließt der Kongress:

1. Der Boykott über einzelne Unternehmen oder ganze Gruppen von Unternehmen kann nur auf Antrag der Zentralleitung der im Lohnkampfe stehenden Gewerkschaft von der Vertretung der organisierten Arbeiterchaft am Orte, dem Gewerkschaftsamt und den Vorständen der örtlichen Gewerkschaften beschlossen werden.

2. Als zweckmäßig empfiehlt es sich, zu den Beratungen über einen Boykott auch die Leitung der politischen Arbeiterorganisation am Orte mit heranzuziehen, damit im Kampfe beide Richtungen der Arbeiterchaft sich unterstützen und ergänzen können.

Den Lohnkämpfen gleich zu erachten sind die Bewegungen zur Bekämpfung der Hausindustrie wie auch der Befreiung von Pfost und Bogis beim Arbeitgeber, selbst wenn diese nicht mit einer Arbeitseinstellung verbunden sind.

3. Die Gewerkschaften, welche die Hilfe des Boykotts in Anspruch nehmen wollen, haben dieses so frühzeitig dem örtlichen Gewerkschaftsamt anzumelden, daß mit diesem die einzuwendenden Schritte rechtzeitig beraten werden können.

4. Der Boykottbeschluss des Gewerkschaftsamtels am Kampfsorte ist auch für die Arbeiterchaft anderer weniger am Kampfsorte beteiligter Orte mit bindend. — Ist jedoch voranzufahren, daß sich der Lohnkampf und Boykott auf ganze Landstriche und Provinzen erstreckt, so soll außerdem vor Ausbruch des Kampfes neben einer Verständigung mit den Gewerkschaftsamtellen dieses Landstriches auch die Verständigung mit den Zentralleitungen der besonders stark beteiligten und vertretenen Gewerkschaften und der zuständigen politischen Parteileitung erfolgen.

5. Die Leitung des Boykotts wie die Ausbringung der Mittel für dessen Propagierung und Durchführung ist Sache der im Lohnkampfe beteiligten Organisation, welche die Verhängung des Boykotts beantragt hat; die Organisationsleitung hat jedoch über wichtige Maßnahmen mit der Vertretung der Gesamtarbeiterchaft am Orte zu verständigen.

6. Die Leitung des Volkstags hat neben der nötigen Publikation der gefassten Beschlüsse auch dafür zu sorgen, daß genügend druckfähige Ware herbeigeführt wird.

7. Ist von den dazu berechtigten Anträgen ein Volkstag beschaffen, so ist es Pflicht aller organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen, diesen Volkstag voll und ganz durchzuführen und auf keinen Fall in beschlossener Weise zu laun.

Der Kongress erachtet den Volkstag als ein gewerkschaftliches Kampfmittel, das nur nach reiflicher Prüfung der Verhältnisse und nur nach Beschlußfassung der vorerwähnten Instanzen angewandt werden darf, weil die unrichtige und unzeitige Anwendung eines Volkstags für die beteiligte Gewerkschaft und die gesamte Arbeiterschaft nachteilig wirkt.

Der Gewerkschaftskongress weist die Versuche der neueren Rechtsprechung: bei der Beurteilung des Volkstags die Prüfung auch darauf zu erstrecken, ob ein Volkstag Aussicht auf Erfolg bietet oder ob der Zweck des Volkstags eine Verringerung der wirtschaftlichen beziehungsweise sozialen Verhältnisse zur Folge hat, entschieden zurück.

Die Rechtsprechung hat sich nach Ansicht des Gewerkschaftskongresses auf die Prüfung zu beschränken, ob die Mittel des Volkstags gegen die bestehenden Gesetze verstoßen. Darüber hinausgehende Prüfungen und auf diesen Prüfungen beruhende Entscheidungen können nur die subjektive Auffassung der Richter über wirtschaftliche bzw. soziale, in Bezug befindliche Fragen widerspiegeln. Die Regelung der wirtschaftlichen und sozialen Fragen kann nur Aufgabe der Gesetzgebung sein. Die Versuche, durch die Rechtsprechung eine solche Regelung herbeizuführen oder an ihr teilzunehmen, sind ein Eingriff in die wirtschaftliche Freiheit und tragen die Gefahr neuer Missverständnisse in sich.

Deshalb protestiert der Gewerkschaftskongress mit aller Entschiedenheit gegen derartige Versuche der Rechtsprechung, welche die Durchführung des gesetzlich zulässigen Volkstags auf Umwegen zu verhindern versuchen.

Die Anträge der Kommission werden nach kurzer Begründung durch Stiller-Vorles (Stehdruder) einstimmig angenommen.

Richtigstellung.

Genosse Schlegel-Breslau bittet uns um Aufnahme dieser Zeilen:

Beim Punkt „Grenzstreitigkeiten“ hat die „Volkswacht“ berichtet: Schlegel-Breslau erklärt den Antrag seiner Zahlstelle, alle Maschinenarbeiter dem Metallarbeiterverband zuzuschließen, für selbstverständlich, zieht ihn aber bis zur nächsten Vorstandskonferenz zurück usw.

Dieser Bericht entspricht nicht den Tatsachen. Der Antrag ist von mir nicht zurückgezogen worden. Im Gegenteil, ich habe absichtlich alles vermieden, was wie eine Zurückweisung des Antrages hätte aussehen können.

Soweit die fragliche Stelle meiner Ausführungen in Betracht kommt, habe ich ausgeführt: Obwohl wir der Ueberzeugung sind, daß der Kongress nicht anders kann, als diesen grundsätzlichen Bestimmungen beizutreten, wollen wir, nachdem zwischen uns und den Vertretern der Kohlen- sowie Transportarbeiter eine Ausibridge hergestellt hat, von einer weiteren Begründung und Behandlung dieses Antrages auf dem Kongress absehen und den Antrag als erledigt betrachten.

Da von der Delegation der Maschinenarbeiter und mir Wert darauf gelegt wird, daß über unsere Stellung in dieser Frage in der Öffentlichkeit keine falsche Meinung herrsche, erlaube ich um gefällige Aufnahme dieser Berichtigung in Ihrem Blatte.

Mit bestem Gruß

Hr. Schlegel.

Aus Schlesien und Posen.

Die sbereschlesische Wasserversorgung.

Man hat endlich ein Teilnehmer an der Breslauer Konferenz der beteiligten Gemeinden und Behörden mit den Vertretern der Staatsregierung über das Nehmtat dieser Konferenz einige Mitteilungen gemacht, die als offiziell und zuverlässig angesehen werden dürfen. Der Erste Bürgermeister Pohlsmann in Katowitz hat in der dortigen Stadivordnungs-Versammlung eine Erklärung über den Stand der Wasserversorgungsangelegenheit gegeben, die bei aller Kürzlichkeit doch erkennen läßt, daß die Bewohner des obereschlesischen Industriebezirks auf lange hinaus auf eine gründliche, die großen bestehenden Gefahren beseitigende Aenderung der jetzigen Zustände nicht rechnen dürfen. Herr Pohlsmann erklärte zwar nur, die Konferenz habe zu keinem bestimmten Ergebnis bezüglich der künftigen Wasserversorgung Überschreitung geführt; einem Interessentenausschuß sei es überlassen worden, die Frage zu prüfen und zur Lösung zu bringen, aber damit hat er auch schon das Manko der Konferenz offenbar, die ja vor allem dazu berufen war, das einzige erfolgversprechende Projekt, das der zentralen Wasserversorgung von der Oder her, zu erörtern und seine Durchführung vorzubereiten. Zum Heberfuß erklärte er dann aber auch weiter, daß nur die Wasserversorgung der Stadt Katowitz die auf das Allermeiste beschleunigt müsse. Der Ratowitz hat schon nicht unzulässig gewesen, habe Erhebungen über die künftige

Wasserversorgung der Stadt angestellt, sei aber zu einem bestimmten Projekt noch nicht gekommen.

Diese ganze offizielle Erklärung bestätigt also, was in unkontrollierbaren Zeitungsartikeln schon durchsickerte. Das Projekt der zentralen Wasserversorgung ist von der Konferenz schon gelassen worden, wahrscheinlich der Kosten wegen, die der Staat nicht tragen will, die Gemeinden nicht tragen können. Auf eine Übertragung dieser Ausgaben an eine privatkapitalistische Gesellschaft hat man sich verständigerweise doch nicht einlassen wollen, dafür aber sollen die einzelnen Gemeinden für die Wasserversorgung aufkommen, was auf eine Erhaltung, ja im Laufe kurzer Zeit auf eine gefährliche Verschlimmerung des gegenwärtigen Zustandes hinauskommen muß. In der „Schlesischen Zeitung“ war behauptet worden, daß bei der Verwirklichung des Projekts der zentralen Wasserversorgung das Wasser sich noch einmal so teuer stellen würde, wie gegenwärtig. Wenn das wahr wäre, müßte das Projekt allerdings mit Recht als unausführbar bezeichnet werden, denn eine nennenswerte Verteuerung des hier ohnehin sehr teuren Wassers würde man nicht ertragen können. Aber jene Behauptung ist falsch, von einer Verteuerung des Wassers könnte bei jenem Projekt überhaupt nicht die Rede sein, es würde sich vielmehr erheblich billiger wie jetzt stellen können. Nach einer vom Berliner Tageblatt wiedergegebenen, angeblich von der Regierung angefertigten Berechnung würde die ganze gewaltige Anlage bei einem Wasserzins von 12 Prozenten pro Kubikmeter verzinst und amortisiert werden können. Jetzt aber zahlen die Bewohner des Industriebezirks bis zu 20 Pfennig pro Kubikmeter Wasser.

Ist damit der einzige wirtschaftliche Grund gegen jenes Projekt gefallen, so bestehen hundert triftige Gründe gegen die nun beabsichtigte Art der Wasserversorgung. Man will, nach der „Schles.“, zunächst feststellen, wie weit sich nach Wasserquellen im Industriegebiet selbst oder in seiner Nachbarschaft erschließen lassen. Es mag nicht bezweifelt werden, daß sich noch welche finden, oder ob sie anstreichen werden, den immer steigenden Bedarf zu decken und wie lange sie vor allem überhaupt ausreichen werden, das ist eine andere, die wichtigste Frage. Sie aber kann nicht irgendetwie befriedigend beantwortet werden. Das hat auch erst wieder die Stadt Katowitz bewiesen, die, am schwersten unter der Wasserkalamität leidend, in der sehr wasserreichen Gegend von Ramin, nördlich von der Kosiogrubenquelle und ebenfalls hart an der russischen Grenze ein Wasserwerk verjickierte, das aber aufgeben mußte, als dort neue große Grubenanlagen errichtet, die als natürliche Quelle das baldige Verschwinden der neu erschlossenen Quellen ergaben mußten. Und so dürfte es überall gehen, wenn man nicht einfach die weitere Ausdehnung des Bezirks inhibieren will, woran die Besitzer deselben natürlich gar nicht denken.

Es bleibt in der Tat kein anderer Weg, als den der Versorgung des Bezirks vom Oertal aus, das kann nicht oft und nicht entschieden genug gesagt werden. Die Kosten aber muß ganz unbedingt der Staat zunächst decken, er muß sich die aufzunehmende Anleihe der Gemeinden wenigstens die Garantie übernehmen — und er kann das um so ruhiger, als von irgend einem Opfer bei der zweifellos sehr guten Rentabilität der Anlage keine Rede sein kann. Warum wird dieser so sichere Weg nicht beschritten? So müssen wir immer wieder fragen!

Burgeln bei Bunzlau, 30. Juni. Der Abschied vom Dorfe. Am Sonntag, den 27. Juni, verabschiedeten die Einwohner von Burgeln und Sand eine Abschiedsfeier im Gasthause zur „Nidre“. Das Lokal war überfüllt, da auch viele auswärtige Arbeiter waren um mit den Burgelnern ein paar fröhliche Stunden zu verleben. Nach dem Konzert erfolgte ein Fackelzug ums ganze Dorf, dessen Häuser prächtig illuminiert waren, besonders das des Genossen Römer, der ja bekanntlich der Bürgermeister von Burgeln genannt wird. Dann hielt Genosse Hartkamp eine ganz vorzügliche Ansprache, freilich die historische Entscheidung des Ortes, die politische Ansicht seiner Einwohner und dankte dem Genossen Römer, der in seiner langjährigen Tätigkeit stets das Interesse der Partei vertreten. Sodann hielt Genosse Schöbs die Begrüßungsrede. Namens der Partei und der kleinen sozialdemokratischen Fraktion des Bunzlauer Stadtratsparlamentes hielt er die Einwohner von Burgeln und Sand willkommen. Redner erläuterte, aus welchen Gründen er und seine Freunde für die Einberufung gewesen sind und ging dann auf kommunale Dinge ausführlich ein. Wenn auch nicht bald, so aber in nicht unabsehbarer Zeit müsse die ganze dritte Abteilung in Händen der Sozialdemokraten sein und durch den Stimmenzuwachs, den Bunzlau durch Burgeln erhalte, wird es auch möglich sein. Die Einwohner dieses Ortes haben stets bei Wahlen bewiesen, daß mit ihnen nicht zu spaßen ist und wenn in ganz Deutschland so gemacht würde, wie in Burgeln, dann hätten wir den Zukunftsstaat. Man möge nur an die letzte Landtagswahl denken; alle drei Abteilungen waren in Händen der Sozialdemokratie. Genosse Schöbs schloß seine mit höchstem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit einem dreifachen Hoch auf Burgeln und Sand. Nachdem eine rhetorische Aufnahme sämtlicher Burgelner stattgefunden, wurde bei dem Tanze geblüht, unterbrochen durch Deklamationen verschiedener Inhalts. Wahre Vachspürer wurden herbeigerufen durch eine humoristische Ansprache des Genossen Schöbs an den Kassawächter des Ortes, der mit einem Lied dekoriert wurde. So verlief das Fest in schöner barmanischer Weise und wird jedem Teilnehmer für immer in Erinnerung bleiben.

Birgenhals, 29. Juni. Polizeiliche Aktion für die Sozialdemokratie. Eine sehr gut besuchte Volksversammlung, wie wir sie nie zuvor hatten und wobei sich das neue Lokal schon als zu klein erwies, war die Folge des unerhörten Vorgehens des Polizeikommissarius Planted gegen die Organisationsbestrebungen der hiesigen Arbeiter. Der Sekretär Genosse Schölich-Breslau referierte über das Thema: „Welche Lehren ziehen wir Sozialdemokraten aus die Flegelhafter Politik aus dem Prozeß gegen Koppich?“ Redner erläuterte die Ursachen, die zu dem Prozeß führten und die so noch in aller Erinnerung sind. Er stellte dann nochmals das ganze Verfahren gegen Koppich, das diesen durch die unerbittliche Anzeig des Kommissarius beinahe lange Zeit inhaftig ins Gefängnis gebracht hätte. Daß ein solches Vorgehen gegen uns zum Massenhaß aufreizen muß, liegt klar auf dem Grunde. Daß aber hier der starke Besuch der Versammlung, die besonders von Arbeiterinnen und Christlichen gut besucht war. Die Ausführungen des Redners fanden auch in der Versammlung selbst gutes Verständnis, das bewies der starke Beifall, der häufig den Redner unterbrach. Schölich wandte sich dann gegen die „Reißer Zeitung“, die nebst ihren Glühmännern im Saalabreiben bei Versammlungen der freizugewählten Arbeiter das Menschenunwürdliche geleistet hat. Desorganisierten Arbeiter das Bewußtsein und Verleumdungen der Gegner, Beleidigungen und Verleumdungen der Gegner, das sind die Mittel, mit denen die „Reißer Zeitung“ arbeitet. Auch der Ausgang jenes Prozesses fand nicht ihren Beifall. Nach der Angelegenheit die Vernehmung von Sachverständigen beantragt, erregte besonders ihre Wut, wie folgende Stellen kommen: Es wird wahrhaftig noch dahin kommen, daß ein Einbrecher einen Generalen als Sachverständigen herbeiführt, als Sachverständigen Generalen vorschlägt, ob es sich um einen schweren oder um einen einfachen Diebstahl handelt. Abgesehen davon, daß sie die sozialdemokratischen Arbeiter mit Epitheten verleiht, scheint die „Reißer Zeitung“ der Meinung zu sein, daß der bekannte bürgerliche Professor Sombar, der als Sachverständiger beantragt war, als General-Epithete mit zur Sozialdemokratie gehöre. Das ist ein Beispiel von dicken. Wenn es nach der „Reißer Zeitung“ ginge, müßte der unschuldige Koppich ins Gefängnis, nur weil er Sozialdemokrat ist.

Zur Schluß forderte Schölich alle Anwesenden auf, auch daraus die nötigen Lehren zu ziehen und das unwahre, unanständige lämpfende Blatt aus den Wohnungen hinauszuerfen und dafür die „Volkswacht“ zu abonnieren. Eine diesbezügliche Resolution, welche die Anwesenden außerdem zum Beitritt zu den zu gründenden sozialdemokratischen Vereinen aufforderte, fand unter großem Jubel fast einstimmige Annahme.

In der Diskussion meldete sich trotz mehrfacher Aufforderung keiner der anwesenden Gegner zum Wort. Die „Reißer Zeitung“ wollte keiner in Schutz nehmen. Nachdem noch der Vorsitzende, Genosse Gröbner, einige anfeuernde Worte an die Versammlung gerichtet, erfolgte Schluß der für uns erfolgreichen Versammlung, die eine Anzahl neuer Abonnenten auf die „Volkswacht“ und eine ganz unerwartete Zunahme der Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins zeitigte, jedoch nun in einer demnächst stattfindenden Mitglieder-Versammlung die Gründung eines eigenen Ortsvereins erfolgen kann. Das halbe Hundert ist halb erreicht. Sorgen wir dafür, daß wir noch dieses Jahr das ganze Hundert erreichen. Das ist der Erfolg der miltärischen Polizeiaktion und des Verhaltens der „Reißer Zeitung“.

Breslauer Marktbericht.

Notierungen
der städtischen Markt-Notierungs-Kommission.

Breslau, 30. Juni 1908.

	gute		mittlere		gering.		Sorte
	550/60	550/60	550/60	550/60	550/60	550/60	
Weizen, weicher	21,40	20,80	20,70	19,80	18,70	18,80	
Weizen, gelber	21,80	20,70	20,60	19,70	18,60	18,20	
Roggen	17,90	17,80	17,20	16,80	16,70	15,80	
Braugerste	17,00	16,50	16,40	15,50	—	—	
Gerste	15,00	14,80	14,70	14,40	14,30	14,00	
Hafer	15,60	15,10	15,00	14,50	14,40	13,80	
Futtererbsen	24,00	23,00	22,00	21,00	20,00	19,00	
Erbsen	20,50	20,00	19,80	17,80	17,00	16,50	

Heu pro 50 Kilo, 3,70 bis 4,00 — RL
Stroh pro Schock 37,00 bis 39,00 — RL

Breslauer Weizenmarkt. Weizen, matt, pro 100 Kilo, inkl. End Brutto Weizenmehl 00, matt, 29,00 bis 29,50 RL. Roggenmehl 00, matt, 27,00 bis 27,50 RL. Roggen-Hausbacken, matt, 26,50 bis 27,00 RL. Roggen-Kuttermehl, ruhig, 11,75 bis 12,25 RL. Weizen etc., ruhig, 11,25 bis 11,75 RL.

Aus der Geschäftswelt.

Zur Verhütung der Brechdurchfälle und Sommerdiarrhöen eignet sich am besten die Ernährung der Säuglinge mit „Aujelc“. Die darin enthaltenen Eiweißstoffe bilden für die Verdauungsorgane einen sehr ungenügenden Nährboden, wodurch das Auftreten von Brechdurchfällen hintangehalten wird. Der Milch zugefugt, macht es dieselbe leichter verdaulich und steigert deren Nährgehalt in hohem Maße.

Grosser Saison-Verkauf

in allen Abteilungen unserer Lager

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

bis einschliesslich Sonnabend, den 4. Juli.

Günstigste Kaufgelegenheit.

J. Glücksmann & Co.

Ohlauerstrasse 71/73.

Gegründet 1854.

